

**INDEPENDENCE WITH A  
CAPITAL I**

CAPITAL  BANK

Capital Bank  
Gruppe

Graz  
Salzburg  
Wien

Kitzbühel  
Klagenfurt

Geschäftsbericht  
2013

**DIE ZUKUNFT GEHÖRT  
POSITIV BESETZT**

Die Capital Bank 2013

[WWW.CAPITALBANK.AT](http://WWW.CAPITALBANK.AT)



## **CHRISTIAN JAUK**

VORSITZENDER  
DES VORSTANDES

Die Capital Bank wurzelt im Jahr 1828, als Erzherzog Johann die Grazer Wechselseitige Versicherung gründete. Mit der Idee, sich zu einer Versicherung zu vereinen, um mit gemeinsamer Stärke die Existenzsicherung der Bauern nach einem Brand zu gewährleisten, setzte er einen Akt klassischen Social Entrepreneurships. Heute ist der Gedanke, gemeinschaftliche Verantwortung zu tragen, aktueller denn je. Als prämiertes Unternehmen haben wir als erste Privatbank Österreichs eine gemeinnützige Privatstiftung namens „Philanthropie Österreich“ gegründet. Um gemeinsam mit unseren Kunden dort zu helfen, wo es am erforderlichsten ist.

## **CONSTANTIN VEYDER-MALBERG**

MITGLIED DES VORSTANDES

„Fair und ehrlich“ lautet unser Kurs, den wir 2009 einschlugen. Mit ihm kehrten wir zu alten Werten des Bankwesens zurück. Von diesem etablierten Fundament aus gingen wir nun weiter und initiierten eine Wohltätigkeits-Plattform für uns und unsere Kunden. Das Ziel ist es, das soziale Miteinander in Form des Helfens auf eine gut strukturierte Basis zu stellen, um einen Handlungsspielraum zu schaffen, innerhalb dessen wir die Umsetzung von wertbetontem Handeln effizient betreiben und gemeinnützige Organisationen nachhaltig unterstützen können. So leben wir gemeinsam das Prinzip Hoffnung und bauen zusammen an einer besseren Zukunft.

„Make a difference“ – leicht gesagt, nicht immer leicht in die Tat umgesetzt. Der Gastbeitrag in diesem Geschäftsbericht, verfasst vom Grazer Soziologen Manfred Prisching, beschäftigt sich mit dem Thema Philanthropie in der zweiten Moderne. Philanthropie, fragen Sie? In einem Geschäftsbericht einer Privatbank? Ja, genau, denn unserer Bank geht es nicht nur um monetäre Erträge, lukrative Investitionen und die Kräfte der Märkte. Es geht uns auch um Fragen, die das soziale Miteinander betreffen, um gemeinnütziges Engagement und den Einsatz von privaten Ressourcen für Gemeinwohlzwecke.

„Philanthropie“ ist ein Wort, welches eher an der Peripherie des üblichen europäischen Sprachgebrauchs angesiedelt ist, wie unser Gastautor festhält. Es ist aus der allgemeinen Bedeutung der „menschfreundlichen Gesinnung“ hinausgewandert und hat eine spezifischere Bedeutung gewonnen. Philanthropie ist zunehmend mit einer privaten Wohltätigkeit gleichgesetzt worden, die den Einsatz privater Ressourcen für Gemeinwohlzwecke auf systematische und überlegte Weise vorsieht. Philanthropie ist nicht geprägt von Utilität oder Macht, sie zielt auf die Umsetzung eines wertbetonten Handelns. Ihr Spektrum reicht vom persönlichen Altruismus zu den Philanthro-Konzernen modernen Zuschnitts, sie umfasst kleine monetäre Spendenbeträge ebenso wie Corporate Volunteering. Sagt man Philanthropie, öffnen sich also viele Facetten, eines haben alle gemeinsam: Eine entsprechende philanthropische Handlung bedarf immer einer aktiven Entscheidung des freiwilligen Spenders.

„We have the chance to improve people's lives. There is no better task than Philanthropy“, sagen Bill und Melinda Gates, die gemeinsam mit Warren Buffet weltweit wohl bekanntesten Philanthropen der Jetztzeit. Was es mit gemeinnützigem Engagement, emotionalen Werten, Nachhaltigkeit und der Vision einer sozialeren Welt auf sich hat, über die Wurzeln von Philanthropie und den Organisationsgrad modernen Philanthro-Managements und was das alles mit der Capital Bank zu tun hat, lesen Sie in diesem Geschäftsbericht.

Manfred Prisching, der Verfasser unseres Gastbeitrages, ist Professor am Institut für Soziologie an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz

# INHALT

Vorwort	4
Philanthropie in der zweiten Moderne von Manfred Prisching	
<i>Zur Einführung: ein begriffliches Potpourri</i>	6
<i>Charakterisierung der Philanthropie:</i>	8
„ein Hinblühen zum Andern“	
<i>Philanthropische Institutionen:</i>	28
„private virtues, public benefits“	
<i>Philanthropische Vorbilder:</i>	40
„The man who dies rich dies disgraced“	
<i>Die neue Logik der Philanthropie</i>	50
<i>Kritik am Philanthrokapitalismus</i>	62
<i>Arbeit an den Problemzonen:</i>	72
<i>effektiver Altruismus</i>	
<i>Die Kultur des Gebens:</i>	82
„In einer Gabe gibt man sich selbst“	
<i>Endnoten</i>	90

## CAPITAL BANK – GRAWE GRUPPE AG

<i>Entwicklung und Kennzahlen</i>	98
<i>Organe</i>	100
<i>Lagebericht</i>	102
<i>Risikobericht</i>	122
<i>Bericht des Aufsichtsrats</i>	160
<i>Bilanz</i>	162
<i>Gewinn- und Verlustrechnung</i>	164
<i>Eigenmittelausstattung</i>	166
<i>Anlagespiegel</i>	168
<i>Auszug aus dem Anhang</i>	170
<i>Bestätigungsvermerk</i>	198
<i>Konzernbilanz</i>	204
Impressum	212

## VORWORT

„Die Zukunft gehört positiv besetzt“ titeln wir auf unserem Geschäftsbericht 2013. Seit 2008 die Krise am Horizont aufzog, begleiten uns melancholische Statements ebenso wie nüchtern-verzweifelte Kommentare. Wir steuern daher bewusst dagegen. Haben in den letzten Jahren das Private Banking auf neue Beine und alte Werte gestellt und wurden für unsere Bestrebungen vom Verlag Fuchsbriefe und dem Institut für Qualitätssicherung und Prüfung von Finanzdienstleistungen (IQF) als beste Privatbank Österreichs und als zweitbeste Europas ausgezeichnet. Die positiven wirtschaftlichen Zahlen 2013 zusammen mit diesen symbolischen Erfolgen bestärken uns nicht nur am Weitergehen des bereits eingeschlagenen Weges, sondern lassen uns auch neue Projekte angehen, die uns für eine positiv gestaltete Zukunft wichtig erscheinen.

Aus diesem Grund haben wir 2013 als erste österreichische Privatbank eine Philanthropie-Beratung ins Leben gerufen. Mit unserem Beratungsangebot richten wir uns an philanthropisch motivierte, vermögende Privatpersonen, Family Offices, Stiftungen und Unternehmen mit und ohne Erfahrung in Gemeinnützigkeit. Die Beratung ist für Kunden der Capital Bank kostenlos. 100% des Investments gehen in die Projekte. Wir haben für die Umsetzung eine Dachstiftung eingerichtet und die Verwaltungskosten übernimmt die Capital Bank. Als seriöse Privatbank wollen wir unsere Kunden auf das Thema Philanthropie aufmerksam machen und ein vertrauensvolles Umfeld für professionelle Investitionen in gemeinnützige Organisationen schaffen. Wir unterstützen unsere Kunden bei ihrem Engagement und wollen in Österreich die führende Beratung und die innovativsten Instrumente dazu anbieten. Der Gastbeitrag in diesem Geschäftsbericht gibt einen Aufriss über die Geschichte der Philanthropie, stellt weltweit etablierte Projekte vor und nimmt auch kritische Positionen unter die Lupe.

Manfred Prisching, der Verfasser unseres Gastbeitrages, ist Professor am Institut für Soziologie an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz und ist Experte im Bereich Sozialethik. Wir hoffen, Sie finden Vergnügen beim Lesen des Beitrages und vielleicht regt er Sie sogar an, die Zukunft gemeinsam mit uns positiv zu besetzen.

# Zur Einführung: ein begriffliches Potpourri

**Philanthropie:** Menschenliebe, Humanität, Menschenfreundlichkeit; griech. Philanthropia [Duden]

**Philanthropie:** veraltend Menschenfreundlichkeit, die sich auf individuelle Wohltätigkeit beschränkt, die sozialökonomischen Wurzeln von Elend und Ausbeutung jedoch unbeachtet lässt [DWDS Wörterbuch]; Caritas, Menschenliebe, Nächstenliebe, soziales Engagement, Wohltätigkeit [Open Thesaurus]

**Philanthropie** umfasst jede private freiwillige Handlung für einen gemeinnützigen Zweck. [Centre for Philanthropy Studies]

**Phi-lan-thro-py** noun ˈfɪ-lan(t)-θrə-ˈpiː: the practice of giving money and time to help make life better for other people. 1 Goodwill to fellow members of the human race; especially: active effort to promote human welfare. 2a: an act or gift done or made for humanitarian purposes. b: an organization distributing or supported by funds set aside for humanitarian purposes. Late Latin philanthropia, from Greek philanthrōpia, from philanthrōpos loving people, from phil- + anthrōpos human being. [Merriam-Webster]

**Philanthropy:** charity, generosity, alms, alms-giving, altruism, assistance, benefaction, beneficence, contribution, dole, donation, endowment, fund, relief, gifting, good works, helping hand [Roget's 21st Century Thesaurus; thesaurus.com]; endaemonism, humanity, deliciae humani generis, common weal, universal benevolence, the greatest happiness of the greatest number [selection from Concept Thesaurus, ibd.]; social conscience, kindness, magnanimity, public spirit, selflessness; generosity, profusion, unselfishness, bounteousness, bounty, charitableness, goodness, high-mindedness, hospitality, largesse, munificence, nobleness [selection of connected words, ibd.]

Schon die kurze Sichtung einiger deutsch- und englischsprachiger Wörterbücher macht das weite Feld der Philanthropie deutlich. In einem weiten Verständnis handelt es sich bei philanthropischem Handeln (1) um jede mitmenschliche, menschenfreundliche, altruistische Tätigkeit: dem Straßenmusikanten ein Geldstück in seinen Becher werfen; (2) um jede gemeinwohlorientierte Tätigkeit, um jede Investition in gesellschaftliches Wohl, um jede private freiwillige Handlung für einen gemeinnützigen Zweck: kostenlos bei der Freiwilligen Feuerwehr tätig sein; (3) (in einem engeren Verständnis) um materielle Zuwendungen: Sponsoring für den Lehrausflug der Schulklasse; (4) (in einem noch engeren Verständnis) um gezielte Investitionen größeren Umfangs, die Gemeinwohlcharakter aufweisen: Sie sind oft mit der Gründung einer philanthropischen Institution (einer charitable organization<sup>1</sup>) verbunden.<sup>2</sup>



## **„Menschenfreundlichkeit“: über die Noblen und die Barbaren**

*Zur Frühgeschichte der  
„Menschenfreunde“*

Es wäre die Welt der Wirtschaft arm, würde das Wirtschaften um der reinen Zahlenwerte wegen reichen und die Vermehrung von Reichtum das Ziel der ganzen Bemühungen sein.

Was finden wir – als Europäer – nicht schon nicht bei den Griechen? Natürlich auch den Begriff des Philanthropen, schließlich ist das Wort selbst ein griechisches: Es tritt der „Menschenfreund“ auf. Ihn finden wir bei Aischylos, Aristoteles und Xenophon. Prometheus war ein ganz besonderer Menschenfreund, der unserem modernen Verständnis nahesteht, weil er – gegen den Willen der Götter – den Menschen das Feuer verschafft hat: ein Akt, der nicht nur die Zivilisation hervorbringt, sondern auch (so wie heute sinnvolle gemeinnützige Aktionen) auf „Hilfe zur Selbsthilfe“ zielt. Das ist offensichtlich ein modernes Konzept, gegen das die „Herrschenden“, die Götter, viel einzuwenden hatten, weil es ihre Herrschaftsmöglichkeiten einschränkte. Aber auch manche der griechischen Götter, die

erstaunlicherweise meist ziemlich miese, bösertige und unleidliche Gestalten waren, taten den Menschen zuweilen Gutes und wurden deshalb von Platon als „Philanthropen“ bezeichnet. Die verschwenderische Weitergabe des Wissens oder der ganze Bereich des künstlerischen Handelns wurde in diesen begrifflichen Kontext gestellt. Für die Griechen ist der Philanthrop letzten Endes ganz einfach eine noble Persönlichkeit, ein „zivilisierter“ Mensch; ein rechtschaffener, anständiger Charakter; ein gütiger Herrscher. Die anderen sind die „Barbaren“; ein Begriff, der manchmal ja auch noch für die spätmoderne Gesellschaft verwendet wird (nicht im Sinne lanzenschwingender und fellbekleideter „Naturmenschen“, sondern als „barbarians inside the gates“ – als Bezeichnung für jene Banausen, die nicht nur die unteren, sondern manchmal auch die obersten Ränge einer Gesellschaft, in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik, besetzen).

Philanthropie wird für viele Haltungen und Verhaltensweisen angewendet, sie wird zur Eigenschaft des idealen Menschen. Und natürlich ist den Griechen schon klar, dass die Anzahl beziehungsweise der Anteil dieser Menschen an den Menschen recht beschränkt ist. Keine Rousseau'schen Illusionen: Der Mensch sei von Natur aus gut, er werde nur durch die Zivilisation verdorben. Da hat wohl eher die Hobbes'sche Tradition recht: Diese höchst unzuverlässigen Typen, die Menschen, müssen durch Institutionen gebändigt werden.

Schon in der Spätantike kommt zudem die Pflicht der Mächtigen ins Spiel: Ein tugendhaftes Verhalten der Reichen und Mächtigen wird gefordert – eine Idee, mit der wir unserem Thema wieder einen Schritt näher kommen. Wenn Gott der oberste Philanthrop ist, haben ihm die Kaiser und Könige, samt ihren Untergebenen, nachzufolgen. Dass die Philanthropie im Grunde eine Angelegenheit der oberen Gesellschaftsschichten sei, war den meisten Gesellschaftsbetrachtern immer klar – denn „die da unten“ lebten den größten Teil der Geschichte hindurch knapp über dem Existenzminimum, sie konnten dazusehen, weitgehend „sündenfrei“ zu leben, aber da war kaum mehr materieller Spielraum als für das eine oder andere kleine Almosen für die ganz Verelendeten.

Augustinus ging sogar einen ganzen Schritt weiter und drückte es sehr nachdrücklich aus, um es mal sanft zu formulieren: „Was anderes sind also Reiche, wenn ihnen Gerechtigkeit fehlt, als große Räuberbanden?“ (Augustinus, „Gottesstaat“)

Die Eliten haben Wohltätigkeit zuweilen ausgeübt, oft auch benutzt, um ihre gesellschaftliche Stellung zu verfestigen: als Legitimation, als Imponiergehabe, als Ausdruck schlechten Gewissens, als Machtdemonstration. Sie waren sich oft auch im Klaren, dass man

allein auf den Spitzen von Lanzen nicht dauerhaft „sitzen“ kann, dass es einer wie auch immer generierten „Legitimität“ bedarf – wie Umbrüche seinerzeit und heutzutage immer wieder beweisen.

### *Zur Nächstenliebe*

Angesichts der durchgängigen Prägung der abendländischen Kultur durch das Christentum kommt man ohne das christliche Ideal der Nächstenliebe nicht aus: Die richtige Verehrung Gottes ist nicht denkbar ohne „Menschenfreundlichkeit“, die man sich durch die „Nachahmung Christi“ erwirbt. Diese religiöse Prägung zieht sich auch in die Neuzeit. Der Mensch, in seiner antiken und christlichen Ausprägung, ist den Philosophen, auch noch in der Aufklärung, seinem Wesen nach philanthropisch gesinnt: dem Mitmenschen zugetan, zu sittlichem Handeln befähigt, auf den Nächsten hingeeordnet, ein „homo socialis“. Die eigenen Zwecke werden durch die Zwecke der anderen ergänzt. Das Leben von Dritten soll verbessert werden, direkt oder indirekt. Aber nicht die subjektive Entscheidung über die Zwecke der anderen, sondern deren gemeinsame Rechtfertigung bildet zunehmend die Grundlage der Sittlichkeit. <sup>3</sup>

## *Zur Institutionalisierung*

Die klassische Wohltätigkeit oder Mildtätigkeit zielt auf die Linderung der Bedrängnis von Bedürftigen. Dabei geht es um Spenden, milde Gaben, Almosen: um die Münzen, die man dem vor der Kirche sitzenden Bettler in sein Gefäß wirft; um die kleinen Überschussbeträge, die man an der Kassa eines Geschäftes für diesen oder jenen guten Zweck in eine Box einwerfen kann; um die Gabe, die im Gottesdienst zum Zwecke der Finanzierung des laufenden Betriebs eingesammelt wird oder die im Opferstock zur Erhaltung von Kirchengebäuden deponiert werden soll; um die Erlagscheine, die insbesondere vor Weihnachten in reicher Zahl ins Haus flattern; um die Spenden-Abos, in denen man sich zur regelmäßigen monatlichen Zahlung von einigen Euros verpflichtet, vom Roten Kreuz bis zu den „Ärzten ohne Grenzen“; um die Teilnahme an Aktionen wie „Licht ins Dunkel“.

Und weil nicht nur alte, wiewohl weltbekannte Philosophen Recht haben müssen, wollen wir hier gleich auch noch moderne Untersuchungen zum Thema Glück anführen, die zum Ergebnis kamen: Glück aus materiellem Reichtum verblasst schnell.

In hoch entwickelten Gesellschaften könnte man fragen, ob nicht die

sozialstaatlichen Netze so dicht gewebt sind, dass derlei Zusatzleistungen überflüssig geworden sind. Aber gerade die Verallgemeinerung der Solidarität in Regelsystemen, die für alle Fälle gelten sollen, lässt einzelne Fälle durch die Maschen fallen. Es ist ein Paradoxon, das für rechtsstaatliche Maßnahmen unvermeidlich gilt: Wenn die Vielfalt des Lebens in möglichst präzise, missbrauchsvermeidende Regelungen gefasst werden soll, dann werden bestimmte Situationen von diesen Regeln nicht erfasst.

Damit stellen die zahlreichen kleinen und großen wohltätigen Aktivitäten Komponenten dar, die zu wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen hinzutreten: zum Zwecke des Stopfens von Lücken und Löchern, als Ergänzungen für Hilfeleistungen für jene, die zwischen den Sesseln durchfallen oder in rechtliche Kategorien nicht passen usw. In einfacheren Gesellschaften ist die private Mildtätigkeit die einzige Form, Armut oder Elend zu mindern, aber auch in entwickelten Gesellschaften sind nicht alle Bereiche, in denen Hilfe als zwingend oder angemessen angesehen wird, „abgedeckt“.

Seit den Zeiten der Aufklärung wurden karitative und philanthropische Tätigkeiten durch freiwillige Vereinigungen und Wohltäter zu einer weitverbreiteten kulturellen Praxis. Die unteren sozialen Schichten wurden zunehmend nicht mehr verachtet oder ignoriert, sondern zum Objekt gemeinnütziger Tätigkeiten. Die „altruistischen“ Institutionalisierungen zielten auf obdachlose Kinder (Waisenhäuser), auf Spitäler (die es freilich vorher auch schon

auf religiöser Grundlage gegeben hat), auf die Resozialisierung von Prostituierten, auf die Abschaffung der Sklaverei; im Zuge der Industrialisierung schaute man natürlich auch auf die elenden Lebensbedingungen von Industriearbeitern.

Von Anfang an gab es zwei weltanschaulich geprägte Debatten.

Erstens die Debatte zwischen jenen, die den Staat in die Pflicht nehmen wollten, und jenen, die private Wohltätigkeit für die geeignete Plattform hielten, Hilfe zu organisieren – eine Perspektive, in der in den USA noch heute Sozialstaatlichkeit diskutiert wird. In den angelsächsischen Ländern wird Solidarität eher als Anspruch gegenüber den Mitmenschen verstanden (und deshalb kommt die Philanthropie stärker ins Spiel), in den kontinentaleuropäischen Ländern eher als Anspruch gegenüber dem Staat.<sup>4</sup>

Zweitens ging es auch durchgängig um sozialphilosophisch-pragmatische Debatten über das Ausmaß einer Wohltätigkeit, die nicht in

Faulheit und Untätigkeit führen sollte; die bis heute diskutierte Unterscheidung über „deserving poor“ und „undeserving poor“ (im deutschsprachigen Raum eher mit Begriffen wie „Hängematte“ und „Schmarotzer“ versehen) begann üblich zu werden. Das ist auch ein praktisches Problem: Ist es geboten, dem Bettler am Supermarkteingang das Kleingeld zu überlassen, oder fördert man damit nur üble Geschäftemacher?

Die Geschichte von der Wohltätigkeit in den Jahrhunderten klingt zu schön, um wahr zu sein – und in der idealen Form von Wohltätigkeit ist sie auch nicht wahr. Es gibt in der abendländischen philosophischen Tradition immer auch die Realisten, für die eine solche Sittlichkeit etwas Besonderes bleibt – weil in einer unstrukturierten Situation der Mensch dem Menschen doch eher ein Wolf sei, sodass ein philanthropisches Handeln nicht als alltägliches und selbstverständliches vorausgesetzt werden kann. Die „guten Menschen“ sind eben ein bisschen anders als die „normalen Menschen“. Selbst die „gute Tat“ braucht zudem Weitsicht und Entscheidungsvermögen, denn es geht ja nicht bloß darum, Geld unter die Menschen zu bringen: Schenken ist nicht einfach. Es soll sich ja auch nicht um sinnlose Geldverschleuderung handeln, man will etwas bewirken. Auch heute immer wieder ein Problem, wenn man Hilfsorganisationen etwas spenden will: Wo kann man am meisten bewirken? Wo wird Geld vertan? Wo sind Betrüger unterwegs?



## *Zur Solidarität*

In der europäischen Geschichte gehören natürlich Begriffe wie Brüderlichkeit oder Solidarität in das Umfeld der Menschenfreundlichkeit. Solidarität kann unterschiedlich akzentuiert werden: In der angelsächsischen kommunitaristischen Diskussion wird sie in gewisse Spannung zum Individualismus gesetzt: Individualisierung lässt die Kraft alter Gemeinschaftlichkeit erlahmen, es entwickeln sich Selbstzentriertheit und Vereinzelung, und in jenen Fällen, in denen man auf andere angewiesen ist, ist keiner mehr da. In der europäischen Diskussion sind Individualität und Solidarität eher als ergänzende Elemente betrachtet worden: als zwei Elemente, die von vornherein zusammengehören. Das Verständnis von Individualität ist nicht jenes von autonomen Monaden, die mit ihren Mitmenschen nichts mehr zu tun haben; und das Verständnis von Solidarität ist nicht jenes herkömmlicher sozialistischer Systeme, in denen jede Art von Individualisierung als verdächtiges „Abwechlertum“ angesehen worden

„Die Psychologie lehrt uns, dass Glück aus befriedigenden, liebevollen Beziehungen und verlässlichen, vertrauensvollen Freundschaften entsteht, aus der Fähigkeit, sich an den Genüssen des Lebens zu freuen und aus einer sinnvollen und sozial relevanten Arbeit.“  
(Erich Kirchner, „Glück. The World Book of Happiness“, Seite 57)

ist.<sup>5</sup> Insofern waren jene Begriffe, die seit der Französischen Revolution als wesentliche Elemente einer europäischen Wertewelt angesehen worden sind, durchaus wechselseitig verbunden oder aufeinander angewiesen: Wenn *liberté* und *égalité* umgesetzt werden sollen, dann bedarf es auch der *fraternité*. In Europa bekennen sich fast alle politischen Parteien zur Solidarität, zur Sozialstaatlichkeit, zur „sozialen Marktwirtschaft“; aber der Begriff wird darüber hinaus auch für die „internationale Solidarität“, für die „Solidarität mit den Armen der Dritten Welt“ oder gar für die „globale Solidarität“ verwendet – mit weitaus diffuseren Inhalten.

### *Zur Wohlfahrtsstaatlichkeit*

Die Philanthropie ist keine abstrakte oder formalisierte Solidarität, wie sie der moderne Wohlfahrtsstaat verkörpert. Die wohlfahrtsstaatliche Solidarität ist einer Gesellschaft, in der die Menschen einander nicht mehr persönlich kennen, angemessen; in ihr bedarf es kollektiver Vorkehrungen, wenn Face-to-Face-Wissen ebenso wenig vorhanden ist wie Face-to-Face-Kontrolle. Zuweilen wird das Argument vorgebracht, dass es gerade der Sozialstaat sei, der zur Unterhöhlung des individuellen Altruismus beitrage. Es ist jedoch eine unrealistische Vorstellung, in der Spätmoderne mit denselben Instrumenten das Auslangen finden zu können, die in einer traditionellen Gesellschaft zum Einsatz gekommen sind.<sup>6</sup> Auch die in der amerikanischen Diskussion verbreiteten

Und jetzt noch ein Einsprengsel aus der Werbe- und Marketinggeschichte: „Spare in der Zeit, so hast Du in der Not.“ Der erste Werbespruch der deutschen Sparkasse wurde dann doch aus dem Verkehr gezogen, als die Hyperinflation mit der Entwertung aller Sparguthaben den Spruch als unstimmig enttarnte.

Argumente, dass die Sozialversicherung auf die effizienteste Weise durch privatwirtschaftliche Organisationen (Versicherungsgesellschaften) bewerkstelligt werden könnte, geht auf absurde Weise an der Realität vorbei.

(a) Im Hinblick auf eine marktförmige Ansparung von Ressourcen für die Pension haben die letzten Jahre (der Wirtschaftskrise) auf hinreichende Weise illustriert, welchen Risiken man dabei ausgesetzt ist – dass allenfalls die ein Leben lang angesparte Pension einfach „verschwunden“ ist. Umlagesysteme sind resistenter, trotz aller quantitativen Probleme.

(b) Im Hinblick auf eine marktförmige Organisationsform für eine Krankenversicherung ist keine befriedigende Antwort darauf gefunden, wie private Versicherungen mit einkommensabhängigen Prämien umgehen könnten – sie setzen natürlich risikobezogene Prämien fest, wodurch, wie im amerikanischen Fall, ein beträchtlicher Anteil der Bevölkerung mit geringen Einkommen aus dem System fallen muss.

Man kann die Sozialstaatlichkeit auch umgekehrt sehen: Wenn der Wohlfahrtsstaat in einem weiten Sinne Ausdruck des politischen Willens eines Volkes ist, dann muss ein Blick auf den Umfang, den er angenommen hat, den Befund ergeben, dass diese spätmoderne Gesellschaft – im Kontrast zu dem, was ihr nachgesagt wird – eine durchaus solidarische ist. Denn es sind zumindest im kontinentaleuropäischen Bereich beträchtliche Teile des jährlichen erarbeiteten Wertes, die für die klassischen sozialstaatlichen Programme eingesammelt und ausgegeben werden. Aber es sind Zwangsabgaben auf kollektiver Ebene, im Unterschied zu philanthropischen Aktionen, die freiwillig gegeben werden. Und die solidarischen Gefühle befinden sich in einem Wandel, dem hier allerdings nicht näher nachgegangen werden kann.<sup>7</sup> Denn die grundlegende Konfiguration des Wohlfahrtsstaates steht zwar nicht in Zweifel, wohl aber seine Details: „War die Konzeption der sozialen Marktwirtschaft eine gelungene Antwort auf die Gerechtigkeitsrisiken eines absolut freien und ungeordneten Marktes, so stellt der umverteilungsintensive Wohlfahrtsstaat mittlerweile selbst ein beträchtliches Gerechtigkeitsproblem und demokratiepolitisches Risiko dar.“<sup>8</sup>

## **Charakterisierung der Philanthropie: „ein Hinblühen zum Andern“**

Begriffe haben ihre Geschichte, und sie verändern dabei oft ihren Gehalt. Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit – das sind nicht nur Worte, die in der spätmodernen Sprache ein altertümliches Flair gewonnen haben.

Auch die „Philanthropie“ – ein Wort, welches eher an der Peripherie des üblichen (europäischen) Sprachgebrauchs angesiedelt ist – ist aus der allgemeinen Bedeutung der „menschenfreundlichen Gesinnung“ hinausgewandert und hat eine spezifischere Bedeutung gewonnen. Philanthropie ist zunehmend mit einer privaten Wohltätigkeit gleichgesetzt worden, die den Einsatz privater Ressourcen für Gemeinwohlzwecke auf systematische und überlegte Weise vorsieht. Weitere Formen des uneigennütigen Handelns gehören in diesen Bereich, von der Nachbarschaftshilfe bis zu bestimmten sozialen Bewegungen. Selbst Corporate Social Responsi-

bility oder Corporate Social Citizenship können in einigen ihrer Erscheinungsformen in den Kontext der Philanthropie gestellt werden.

### *Gabe ohne Gegengabe*

„Das Geben“, so vermerkt der soziologische Klassiker Georg Simmel in seiner Soziologie, „ist eine der stärksten soziologischen Funktionen. Ohne dass in der Gesellschaft dauernd gegeben und genommen wird – auch außerhalb des Tausches – würde überhaupt keine Gesellschaft zu Stande kommen. Denn das Geben ist keineswegs nur eine einfache Wirkung des Einen auf den Andern, sondern ist eben das, was von der soziologischen Funktion gefordert wird: es ist Wechselwirkung. Indem der Andre entweder annimmt oder zurückweist, übt er eine ganz bestimmte Rückwirkung auf den ersteren. Die Art, wie er annimmt, dankbar oder undankbar, so, dass er schon erwartet hat oder dass er überrascht wird, so, dass er von der Gabe befriedigt ist oder unbefriedigt bleibt, so, dass er sich durch die Gabe erhoben oder gedemütigt fühlt – alles dies übt eine sehr entschiedene, wenn auch natürlich nicht in bestimmten Begriffen und Maßen ausdrückbare Rückwirkung auf den Gebenden, und so ist jedes Geben eine Wechselwirkung zwischen dem Gebenden und dem Empfangenden.“<sup>9</sup> Das bedingt auch, dass Philanthropie in einer innerlichen Haltung begründet ist (die sich allerdings auch in einem entsprechenden Verhalten und in adäquaten

Institutionen niederschlagen muss), einer Haltung, die mit der katholischen Soziallehre ebenso wie mit sozialistischen Impulsen verträglich ist.<sup>10</sup> Georg Simmel spricht über jede Form von „Gabe“, die er nicht in die Nähe eines unvollkommenen Tauschaktes stellt, sondern als eine eigenständige Wirkungsform beschreibt. Wenn wir uns aber mit dem näheren Phänomen der Philanthropie beschäftigen, können wir einige weitere Charakteristika skizzieren.

Erstens: Auf Philanthropie hat man keinen Anspruch; es mögen Erwartungshaltungen oder Standards für das Handeln bestehen, es gibt jedoch keine rechtlichen oder wirtschaftlichen Verpflichtungen. Eine entsprechende Handlung bedarf immer einer aktiven Entscheidung des freiwilligen Sponsors.<sup>11</sup> Der Geber ist frei, die Gabe ist ein Akt seiner eigenen, erlebbaren Freiheit. In dieser Handlung, sagt Georg Simmel, liegt „eine Schönheit, eine spontane Hingebung, ein Aufquellen und Hinblühen zum Andern.“<sup>12</sup>

Zweitens: Philanthropie unterliegt nicht dem Tauschprinzip, schon gar nicht in der marktförmigen Variante, im Sinne einer spezifizierbaren Gegenleistung; sie unterliegt aber auch nicht der Reziprozität, also dem etwas diffuseren Verhältnis wechselseitiger Gebeverpflichtungen. Der Begünstigte schuldet nichts, was ihm nicht durch allgemeine Anstandspflichten aufgetragen ist.<sup>13</sup>

Drittens: Aus der Philanthropie kann man kein Geld verdienen, keinen Gewinn oder monetären Ertrag generieren; wenn dies der Fall ist, handelt es sich um eine normale Variante wirtschaftlichen Handelns. Es mag sich auch im Falle lukrativer Investitionen oft um vernünftige und segensreiche Entscheidungen handeln, schließlich hat die Kraft der Märkte das Leben der meisten Menschen in den entwickelten Gesellschaften wesentlich verbessert. Aber es handelt sich nicht um Philanthropie, wenn man sich einen Ertrag erwartet. Das ist die Schwäche vieler gängiger wirtschaftsethischer Erörterungen: Sie laufen darauf hinaus, dass auf Fortbildungsseminaren verkündet wird, dass sich moralisches Verhalten lohnt. Wenn man Vertrauen, Zuverlässigkeit, Seriosität aufbaut, ist dies von Vorteil. Das ist meistens richtig. Aber dabei handelt es sich nicht um ethisches, sondern um kluges Verhalten: Wenn man sich unethisch verhält, obwohl das ethische Verhalten profitabler wäre, ist man einfach dumm. Aber die Vermeidung von Dummheit und die durch Anständigkeit bewerkstelligte Maximierung der



Gewinne sind nicht „ethisch“. Ethisches Verhalten tut eben manchmal weh. Es kostet manchmal etwas. Deshalb beschreibt die umstandslose Gleichsetzung von Ethik und Profitabilität zwar oft einen realistischen Aspekt der Wirklichkeit, doch ist der Anspruch, mit dem Gewinn auch noch einen „moralischen Ertrag“ einstreifen zu wollen, eher ein Trick.

### *Motivationen der Philanthropie*

**Langsam aber sicher nähern wir uns einem Thema an, das uns sehr am Herzen liegt und in das wir im letzten Jahr viel Energie gesteckt haben. Hier ein Teaser: Nächstenliebe sollte nicht im Privaten versteckt werden.**

Philanthropie geschieht aus einer bestimmten Motivation heraus, aus einer ethischen Haltung – sie ist nicht geprägt von Utilität oder Macht, sie zielt auf die Umsetzung eines wertbetonten Handelns. Man investiert Geld, weil man es für richtig und wichtig hält. Weil man sich besser fühlt: als anständiger Mensch. Weil man weiß, dass man vom Glück begünstigt war. Die Motivationen sind natürlich auch bei philanthropischen Aktionen, wie auch sonst, immer Mischungsverhältnisse von Gefühlen. Es ist nichts Unanständiges dabei, wenn man sich bei philan-

thropischen Aktionen selbst „besser fühlt“ – das soll ja wohl so sein – oder das Image eines Unternehmens aufwertet – warum denn nicht?

*(a) Die Hälfte der reichsten Leute in den USA ist in irgendeiner Weise philanthropisch tätig. Sie geben nicht nur Geld, viele setzen auch ihr persönliches Wissen und ihre persönlichen Fähigkeiten ein. Und die meisten tun es nicht aus versteckten Marketing-Motiven. Bill Gates<sup>14</sup> ist nicht darauf angewiesen, über das gute Image seiner Stiftung ein bisschen mehr Software zu verkaufen; und die Stiftung wäre dafür wohl auch nicht das wirksamste Instrument. Außerdem müsste er gar nichts mehr verkaufen, um ein paar Dutzend Generationen seiner Nachkommenschaft großzügigst zu versorgen.*

*(b) Was ist dagegen einzuwenden, wenn Coca-Cola mit dem WWF eine Kampagne zum Schutz von Eisbären und Antarktis startet?<sup>15</sup> Was sollte man einwenden gegen Aktionen, bei denen Unternehmen Spenden einsetzen, die an Kaufaktivitäten von Kunden gekoppelt sind: von Subaru bis American Express? Warum sollte man etwas gegen Corporate Volunteering<sup>16</sup> einzuwenden haben? Das mag im gesamten Paket der Imageverbesserung des Unternehmens eine Rolle spielen – vielleicht ist es übertrieben, einen unmittelbaren Produktwechsel der KonsumentInnen zu erwarten; möglicherweise erwartet man sich eine steigende Attraktivität als Arbeitgeber, was immer auch. Aber auch im gesamten „Kommunikationspaket“, mit dem sich ein Unternehmen in der Öffentlichkeit darstellt, spielen solche Handlungsbereiche eine Rolle.*

Nicht alle philanthropischen Aktivitäten kann man in den Funktionsbereich des Marketings verweisen, und es gibt glaubwürdige Akteure, denen man die einfache Argumentation abnehmen kann: Ich habe sehr viel mehr Geld, als ich brauche, und damit möchte ich etwas Vernünftiges anfangen. Es sind reiche Menschen, die jenen „Abhebungsprozess“, den die meisten vollziehen, wenn sich die Konten füllen, nicht mitgemacht haben. In diesen Fällen kommen auch größere Geldsummen ins Spiel. Um nur die bekanntesten Beispiele in Erinnerung zu rufen: Was John D. Rockefeller und Andrew Carnegie im frühen 20. Jahrhundert waren, das sind Bill Gates und Warren Buffett hundert Jahre später; davon wird noch zu reden sein.

Aber das sind nur die „großen“ Beispiele, der Normalfall philanthropischen Handelns wird sich in wesentlich kleineren Formaten abspielen. Die Motivationen sind gleichwohl dieselben. Es geht um die „Transzendierung des natürlichen Egoismus“, um die „Sprengung der Grenzen der Ichbezogenheit“.

Ein Philosoph schreibt: „Insofern handelt es sich bei allen sozialen Tugenden um Formen von Altruismus. Allerdings ist klar, dass diese Selbsttranszendierung zugleich eine Vertiefung, Erweiterung und Bereicherung des eigenen Selbst ist, das dort, wo es ihm nur um es selbst geht, notwendig klein und missgestaltet ist. Menschen mit der Fähigkeit, die Sorgen und Probleme anderer zu berücksichtigen, haben in der Regel selber am meisten von dieser Fähigkeit; ihre Tugend ist ihr eigener Lohn.“<sup>17</sup> Der französische Soziologe Marcel Mauss hat gegen Ende seines Buches über die „Gabe“ recht pauschal geschrieben: Es gebe „in der ganzen menschlichen Entwicklung nur eine Weisheit, und wir täten gut daran, als Prinzip unseres Lebens das anzunehmen, was schon immer ein Handlungsprinzip war und es immer sein wird: wir sollten aus uns herausgehen, Gaben geben, freiwillig und obligatorisch, denn darin liegt kein Risiko.“<sup>18</sup>

## **Philanthropische Institutionen: „private virtues, public benefits“**

*Gemeinschaft, Ehrename,  
Zivilgesellschaft*

Die aus den USA stammende kommunitaristische Strömung hat die Sozialwissenschaftler darauf hingewiesen, dass es nicht nur auf der einen Seite die Individuen und auf der anderen Seite den Staat gibt – jene Perspektive, in der sich ein großer Teil der politischen Diskussion in Europa abgespielt hat. Einen wesentlichen Teil unseres Lebens verbringen wir vielmehr in intermediären Gemeinschaften, in Vereinen und Verbänden, in Assoziierungen und Gruppierungen, sehr häufig in freiwilliger Betätigung. Das sind Sportvereine und Musikkapellen, Museumsvereine und Fördergruppen, Helfer für die Krisenintervention und die Sterbebegleitung, die Freiwillige Feuerwehr und die Bergrettung, der Gesangsverein und der Mesner für die Kirche, die freiwillig Mitwirkenden bei der Caritas und

beim Roten Kreuz. In diesen zivilgesellschaftlichen Bereichen ist das Ehrenamt anzutreffen, welches alle jene Aktivitäten umfasst, die ohne adäquate Bezahlung zugunsten gemeinwohlorientierter Aufgaben wahrgenommen werden. Das Ehrenamt ist als (persönliche) Aktivitätskategorie das, was die Philanthropie als (materielle) Ressourcenkategorie verkörpert. Im Ehrenamt engagiert man sich als Person, setzt Aktivitäten, leistet Gratis-Arbeit. In einer philanthropischen Initiative stellt man (materielle) Ressourcen zur Verfügung. Insgesamt kann man Geld, Zeit oder Güter spenden.

### *Institution-building*

Im Zuge traditioneller Wohltätigkeit ist nicht nur einfach Geld geflossen. Schon von alters her wurden Institutionen aufgebaut, in früher Zeit durch religiöse Träger, dann auch durch wohltätige adelige Stifter. Klassische Stiftungen hatten nicht nur die Einrichtung religiöser Institutionen (wie Klöstern oder Pfarren) zum Ziel, sondern auch die Etablierung von Krankenhäusern und Armenhäusern, Altersheimen und Pflegeheimen, Armenhilfe und Schulunterricht. Noch immer sind wichtige und einflussreiche karitative Einrichtungen im religiösen Umfeld tätig, von der Caritas bis zum diakonischen Werk, und auch die Ordenskrankenhäuser haben einen beachtlichen Marktanteil (in Österreich: von rund 20% der Krankenhausbetten).<sup>19</sup>

**Kennen Sie das retardierende Moment? Es beschreibt im klassischen Drama eine Szene, die den Handlungsverlauf hinauszögert – und sogar das Gegenteil des zu erwartenden Handlungsverlaufs nochmals als möglich erscheinen lässt. Dieser kleine Text happens hier wendet die Beschreibung des retardierenden Moments als genau dieses an.**

Unter den zahlreichen Hilfsvereinen und -organisationen finden sich unbekannte, aber auch viele dem öffentlichen Bewusstsein gegenwärtige Einrichtungen: vom Arbeiter-Samariter-Bund bis zum Malteser-Hilfsdienst, von der Johanniter Unfallhilfe bis zur Wasserrettung, von der Bergrettung bis zur Gruben- und Höhlenrettung. World Vision und Save the Children kümmern sich um Kinderbetreuung, das SOS Kinderdorf um elternlose Kinder. Die Deutsche Krebshilfe und die Deutsche Krebsgesellschaft arbeiten zusammen. Misereor und Brot für die Welt, die Welthungerhilfe und das Deutsche Kinderhilfswerk sind andere bekannte Namen. Tierhilfevereine gibt es überall. In Österreich sind etwa hinzuzufügen: Nachbar in Not, das Österreichische Hilfswerk, die Volkshilfe, das Österreichische Grüne Kreuz und andere. Auch CARE Österreich besteht als Teil der internationalen Organisation.<sup>20</sup>

## *Die öffentlichen Güter*

Bekanntlich ist der Markt, von seinen sonstigen Vorteilen abgesehen, kein gutes Instrument dafür, jene Güter bereitzustellen, die man als öffentliche bezeichnet. Es sind Güter, die für die Allgemeinheit von Nutzen sind und ihr Leben verbessern, die aber deshalb von privaten Unternehmungen nicht bereitgestellt werden, weil die Erträge aus ihnen nicht privat angeeignet werden können. Zudem treten keine zusätzlichen Kosten auf, wenn die Güter von weiteren Konsumenten genutzt werden, und der zusätzliche Konsum kann im Normalfall auch nicht unterbunden werden. Grundsätzlich ist es der Staat, der solche Güter (wie Leuchttürme, Straßen, Parks, Wissenschaft, Landesverteidigung) bereitstellt. Wenn auch Stiftungen sich für solche Aktivitäten engagieren, wird das Monopol des Staates auf die Bereitstellung dieser Güter durchbrochen, es gibt also pluralistische Quellen für die Förderung allgemein nützlicher Dienste und Produkte.<sup>21</sup>

Majorität und Nischen: Die politische Ökonomie lehrt, dass Investitionen in öffentliche Güter sich nach den Wünschen der Mehrheitswählerschaft richten werden. Wenn die Mehrheit bessere Autobahnen und die Minderheit bessere Radwege präferiert, haben die Autobahnen gute Chancen. Wenn die Mehrheit Thermalbäder und die Minderheit Avantgarde-Kunst präferiert, hat das warme Wasser gute Chancen. Nun trifft es freilich auch auf der staatlichen Seite nicht zu, dass Minderheiten-



projekte gar nicht gefördert werden – aber Stiftungen sind freier in ihren Entscheidungen. Sie können deshalb Anliegen fördern, bei denen die Politik unter massenpolitischen Legitimationsdruck gerät und die deshalb in suboptimalem Umfang bereitgestellt werden.

Diversität: Da Sponsoren unterschiedliche Präferenzen aufweisen, wird die Vielfalt derartiger Güter erhöht. Ihre Vorurteile und Vorlieben mögen in unterschiedliche Richtungen gehen, sie dezentralisieren deshalb die Entscheidung über öffentliche Güter – und leisten einen Beitrag zur zivilgesellschaftlichen Diversität.

Innovativität: Politik unter Legitimationsdruck tendiert zu wenig riskanten Entscheidungen. Projekte müssen sich durch Erfolg rechtfertigen, und eine hohe Rate des Mislingens stellt in der öffentlichen Meinung ein Problem dar. Eine solche Strategie verharret deshalb eher bei konventionellen Maßnahmen, sie verweigert sich politischen Experimenten. Aber gerade aus den Letzteren können

wichtige Innovationen resultieren. Die Hewlett Foundation bekennt: “[The] solutions to serious problems are seldom known with anything close to certainty. The Foundation must therefore be prepared to experiment and take risks in its grantmaking. This, too, requires setting clear objectives and creating ways to measure success whenever possible. Without this information, it would be very difficult to know how the risk eventuated. This approach also requires a willingness to acknowledge and learn from failures.”<sup>22</sup>

### *Das Zwei-Ebenen-Problem*

Im Normalfall handelt es sich beim philanthropischen Gefüge um zwei Ebenen. Einerseits haben wir es mit den Gebern, Sammlern, Spendern zu tun (oft institutionalisiert in Form von Stiftungen, Funds, Trusts), andererseits mit den konkreten Projektakteuren (oft institutionalisiert in Form von NGOs, also non-governmental organizations, bzw. NPOs, also non-profit organizations). Es ist im Fall wissenschaftlicher und künstlerischer Projekte offensichtlich, dass die großen Stiftungen die geförderten Aktivitäten nicht selbst durchführen, sondern etwa Universitätsinstitute oder Museen unterstützen. Aber auch für die sozialen Projekte gilt das, für Entwicklungshilfe, für Bildungsförderung oder für Gemeindeprojekte – Geldgeber und Geldverwender sind jeweils unterschiedliche Organisationen, und die Letzteren arbeiten an den konkreten Vorhaben.

Einige große Spender bedenken beispielsweise auch das Rote Kreuz mit Geldern, und das Letztere ist vor Ort tätig, bei der medizinischen Hilfe, der Nahrungsmittelversorgung, der Katastrophenhilfe und anderen Aktivitäten. Auf den Unterschied ist auch deshalb hinzuweisen, weil es sich im Normalfall bei beiden Ebenen um philanthropische Organisationen handelt.

Mit zunehmender Aufmerksamkeit ist in den letzten Jahrzehnten wahrgenommen worden, dass dabei jenes Problem auftaucht, welches in der Organisationswissenschaft als Principal-Agent-Problem bekannt ist. Auf der einen Seite ist der Geldgeber/Auftraggeber, auf der anderen Seite der Geldnehmer/Akteur – aber wie kann der Erstere kontrollieren, ob der Letztere seine Aufgabe erfüllt und mit dem Geld sorgsam umgeht? Man kann sich ja nicht darauf beschränken, konkrete Abrechnungen zu kontrollieren. Es ist auch im Interesse der Geldgeber, dass ein effizientes und nicht ein ineffizientes Projekt durchgeführt wird (dass also beispielsweise Entwicklungshilfeorganisationen

Dadurch unterscheidet es sich oftmals von erwirtschaftetem Vermögen. Denn Vermögen wird oftmals nicht im Sinne seiner zweiten Wortbedeutung eingesetzt. In den Worten eines anderen alten, wiederum weltbekannten Philosophen: Nach Aristoteles ist das Vermögen die aktive Potenz etwas hervorzubringen bzw. zu bewirken.

sich nicht in einer Hauptstadt festsetzen, in der das Leben bequemer ist als draußen auf dem Lande, wo die wirklichen Probleme liegen); dass die Gelder bei jenen Themen und an jenen Orten eingesetzt werden, wo die dringendsten Probleme bestehen (dass sich also die Organisationen nicht darauf beschränken, das zu tun, was sie können oder immer getan haben); dass nicht jene Probleme bearbeitet werden, denen sich auch schon Dutzende andere Organisationen widmen (nach dem Kriterium der Handhabbarkeit oder der leichteren Erzielung von Erfolgswachweisen statt nach dem Kriterium der Wichtigkeit); usw. Die konkreten Akteure können in ihren Jahres- oder Projektberichten alle möglichen Potemkinschen Dörfer aufbauen, und selbst kursorische Kontrollbesuche vor Ort können nicht immer jene Informationen vermitteln, die für eine Beurteilung ausreichend sind.

Wenn man dieses Problem erkannt hat, ergeben sich Konsequenzen für die Arbeitsweise der Stiftungen/ Geldgeber. Sie müssen institutionelle Vorkehrungen treffen, um die tätigen Organisationen beurteilen, ihre Projekte einschätzen, ihre Vorgangsweise bewerten und den Outcome evaluieren zu können. (Jeder derartige Schritt hat natürlich seine Folgeprobleme: Wenn Evaluierungskriterien festgelegt werden, reagieren die entsprechenden Organisationen damit, das zu tun, was eine erfolgreiche Evaluierung gewährleisten kann. Sie können auch auf diese Weise jene Aktivitäten verfehlen, die durch eine Situation geboten erscheinen; oder überhaupt versuchen,

die entsprechenden Indikatoren „hinzutrimmen“.) In den letzten Jahrzehnten sind jedenfalls für die Kontrolle des „Prinzipals“ über den „Agenten“ ausgefeilte Regelsysteme, Prozeduren und Routinen aufgebaut worden – wir werden im Abschnitt über die neue Logik der Philanthropie darauf zu sprechen kommen.

### *Die Philanthropie sozialer Gruppen*

Die kleinen Gelder, Spenden und Zuschüsse erregen wenig Aufmerksamkeit, auch wenn in der Summe einiges zusammenkommt. Es gibt allerdings empirische Studien darüber, dass Angehörige mittlerer und unterer Schichten anteilmäßig mehr zu spenden pflegen als Angehörige der oberen Schichten.<sup>23</sup> Allerdings sind es im letzteren Fall gleich größere „Pakete“ und deshalb erregen diese Aufmerksamkeit. Geld verdirbt den Charakter, sagt der Volksmund. In neueren empirischen Untersuchungen wird den Vermögenden in der Tat kein gutes Zeugnis über ihre Haltungen und Verhaltensweisen ausgestellt. Große Autos behindern Fußgänger öfters

auf den Zebrastreifen, und sie erzwingen sich öfters einen Vorrang an unregelmäßigem Straßenkreuzungen. In Job-Verhandlungen lügen sie öfter, sie neigen zum Betrug im Spiel, um einen Preis zu gewinnen. Sie tendieren in bestimmten Experimentalsituationen sogar dazu, Kindern aus dem Nachbarzimmer eher ihre Süßigkeiten wegzuziehen. Reichere Individuen haben das starke Gefühl, dass ihnen mehr zusteht als anderen Leuten. Narzisstische Züge sind häufiger. Diese Persönlichkeitskennzeichen vermitteln das Gefühl, eine besondere Behandlung zu verdienen: Die Dinge müssen einem zukommen, ohne dass man dafür hart arbeiten muss.<sup>24</sup> Bei steigender Ungleichheit verstärkt sich das „Berechtigungsgefühl“ der oberen Klassen, es entsteht eine „Empathie-Lücke“.<sup>25</sup> Den Folgen des eigenen Handelns für die „Unteren“ wird einfach keine Aufmerksamkeit geschenkt.<sup>26</sup> Aber die Reichen haben, wie aus den Studien abzulesen ist, Mandevilles „private vices, public benefits“-Argument in sich aufgesogen – schließlich sind die Menschen generell ziemlich gut darin, moralische und soziale Gründe für das zu finden, was ihnen zum Vorteil gereicht. Geld verändert die Vorstellung davon, wie die Gesellschaft funktioniert.

Solche Charakterzüge drücken nicht (nur) persönliche Fehlhaltungen aus, sie sickern auch in das Kollektivbewusstsein ein, verstärkt durch markante Ereignisse wie die Wirtschaftskrise und das Verhalten bestimmter Gruppierungen in ihrem Verlauf. Alle diese Informationen fügen sich in eine kollektive Gesamtinterpretation.

Deshalb ist es besonders wichtig, dass auch eine „Gegengeschichte“ in das öffentliche Bewusstsein hineinerzählt werden kann. Eine Geschichte von jenen, die noch nicht jeden Kontakt zur sozialen Wirklichkeit verloren haben und die in der Lage sind, ihre persönliche Situation zu hinterfragen. Es gibt eine Reihe von anerkannten Persönlichkeiten, für die das zutrifft. Sie sind als Vorbilder anerkannt.

Gewisse Traditionen leben fort, so ist wohltätiges Engagement das angemessene Betätigungsgebiet der Ehefrauen von Spitzenpolitikern. Die First Ladies in den USA ebenso wie jene von Deutschland oder Österreich widmen sich der Gründung oder Unterstützung sozialkaritativer Einrichtungen. Neben diesen karitativen Zwecken werden durch andere Initiativen auch kulturelle und wissenschaftliche Zwecke verfolgt.

Eine spezielle Kategorie bilden die „Stars“. In diesem Zusammenhang handelt es sich um die Schauspielerinnen und Schauspieler, Sängerinnen und Sänger, Pop-Stars unter

schiedlicher Kategorie; eine zunehmende Gruppe von ihnen findet es angemessen, Geld und/oder Prominenz für gemeinnützige Zwecke einzusetzen. Im einfachsten Fall geschieht dies, indem ein Treffen oder ein Abendessen mit dem Star selbst verkauft oder versteigert wird – in jüngster Zeit haben sich George Clooney, Matt Damon, Ben Affleck und Lady Gaga in dieser Weise betätigt. Es gibt aber eine Website, die sich dem Thema der Wohltätigkeit von Celebrities widmet<sup>27</sup>, mit dem Untertitel: The World of Celebrity Giving. Dort findet man Informationen über Themen wie: Sting Announces 2014 Rainforest Fund Benefit Concert; Hillary Duff Supports March of Dimes; Steve McQueens's Charity Work Includes that for Anti-Slavery International. Aber es gibt auch substanzielle Informationen: Coldplay hat schon detailliert aufgelistete 25 Charities unterstützt, Paul McCartney 37, Kanye West 19, Miley Cyrus 39, Bono 36, Bob Geldof 18, George Clooney 32 und so weiter.<sup>28</sup>

Als Top Charities werden beispielsweise angeführt: die UNICEF und das Rote Kreuz, die Elton John AIDS Foundation, PETA, die Make-A-Wish-Foundation und Save the Children.



## **Philanthropische Vorbilder: „The man who dies rich dies disgraced“**

Vermögen wird  
jedoch vielfach  
gehörtet.

Im 19. Jahrhundert ist eine philanthropische Tätigkeit für mittlere und obere Schichten, insbesondere in den USA, aber auch in deutschsprachigen Ländern, beinahe modisch geworden. Andrew Carnegie ist das Symbol für eine „großformatige“ Philanthropie der amerikanischen Neureichen; in seinem Gospel of Wealth (1889) schrieb er über die Verantwortung der Vermögenden und die Bedeutung sozialer Gerechtigkeit.<sup>29</sup> Sein Augenmerk galt der Entwicklung von Schulen und Universitäten und der Einrichtung öffentlicher Bibliotheken in den englischsprachigen Ländern. Viele Mitglieder der neuen Elite, die in turbulenten Umwälzungen zu großem Vermögen gekommen waren, spürten eine intensive Verpflichtung, ihren Beitrag zum Gedeihen der Gesellschaft zu leisten. Der berühmte Satz von Andrew Carnegie steht über diesem Abschnitt: dass jener Mensch, der reich sterbe, sich dadurch entehre.

## *Europa und die USA*

In den USA ist der Satz von Stiftern und Spendern gängig: der Gesellschaft, die sie offensichtlich gut behandelt hat, ja ihnen gewissermaßen unverdientes Glück zuteil werden ließ, etwas „zurückzugeben“. Bei europäischen Vermögenden sind derlei Gefühle seltener zu finden als in den USA.

Natürlich spielt dabei ein amerikanisches Ambiente eine Rolle, in dem ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber dem Staat besteht und privates Engagement präferiert wird. Dies ist ein Unterschied zu einer europäischen Mentalität, in der zunächst einmal Adel und Kirche (als ständische Organisationen der Reichstumsabschöpfung) für einen gewissen Ausgleich zwischen den Schichten, jedenfalls aber für die Vermeidung offensichtlichen Elends, zu sorgen hatten; in der späteren Phase, nach dem Eintritt in die Phase der Sozialstaatlichkeit, sollte in erster Linie der Staat für die wesentlichen Dinge des Lebens sorgen, sodass es eine private Geldvergeudung bedeutet, wenn man nicht die öffentlichen Kassen zur Bezahlung heranzieht. In den USA, mit ihrem Misstrauen gegenüber der Regierung, findet man die verbreitete Einstellung, dass jeder Dollar, welcher der Regierung in den Rachen geworfen wird, verloren geht – und dass auch die Reichen gut daran tun, möglichst wenig Steuern zu zahlen und die überschüssigen Ressourcen eher in privatem Rahmen für philanthropische Zwecke auszugeben.

Das Rezept dagegen? Tue Gutes (und rede darüber).

Aber im 19. Jahrhundert gab es auch im deutschsprachigen Raum eine Blütezeit philanthropischer Organisationen, ein großer Teil der gesellschaftlichen Elite nahm in der einen oder anderen Form an ihnen teil. „In Frankfurt am Main gab es beispielsweise die Senckenbergischen Stiftungen (Bürgerhospital und medizinisch-wissenschaftliche Stiftung mit Bibliothek), die Städelsche Stiftung (Kunstschule und Museum), die Polytechnische Gesellschaft (Fortbildung von Arbeitern, Sparkasse für ‚kleine Leute‘), das Rothschild’sche Judenhospital (das allerdings nur zahlenden Mitgliedern offenstand), die Waisenhausstiftung sowie eine Armenküche, die von den bürgerlichen Damen des Frauenvereins betrieben und finanziert wurde. Der Frauenverein betrieb auch eine Schule.“<sup>30</sup> Heute ist das Spektrum entsprechender sozialstaatlicher Aktivitäten größer geworden. Natürlich kommt der soziale Bereich nach wie vor als erstes in den Sinn: die Unterstützung von Armen und Obdachlosen, Familien und Senioren, Süchtigen und Gefangenen, Behinderten und

Gewaltopfern, AIDS-Kranken, Immigranten und Flüchtlingen. Aber auch Leistungen im Sanitäts- und Rettungsdienst, in der Krisenintervention und im Katastrophenschutz zählen zu diesem Bereich. Umweltschutz-, Naturschutz- und Tierschutzorganisationen, Einrichtungen zur Entwicklungszusammenarbeit, Bürgerrechts- und Menschenrechtsorganisationen beruhen häufig auf unentgeltlichen Leistungen und Spenden. Im kulturellen Bereich wirken Denkmalschutz-Organisationen, die „Freundeskreise“ von Museen, Galerien, Orchestern, Theatern, Opern und Festivals, Fördervereine für Bibliotheken, Patenschaftsvereine für unterschiedliche Objekte des kulturellen Erbes und viele andere Zielsetzungen.

Man kann heute in den USA von einem zweiten „goldenen Zeitalter“ der großen Charities und Foundations sprechen. In den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben sich die entsprechenden Einrichtungen vervielfacht. Im Vermögen der Gates Foundation und des Gates Trust liegen mehr als 65 Milliarden Dollar. Wenn es sich um eine Nation handelte, wären diese Stiftungen etwa auf Rang 65 in der GDP-Liste. Das schlägt sich auf die Reputation der Gründer solcher Einrichtungen nieder: Bill Gates und Warren Buffett gehören zu den am meisten bewunderten Amerikanern.<sup>31</sup>

Einige Beispiele sollen die Szene illustrieren.

Der Microsoft-Mitbegründer hat 1994 und endgültig 1999 diese größte Privat-Stiftung der Welt<sup>32</sup> errichtet. Sie hat ihren Hauptsitz in Seattle: etwa 1.000 Mitarbeiter; ein Stiftungskapital von rund 36 Milliarden Dollar; pro Jahr werden etwa 3 Milliarden Dollar an Zuschüssen ausbezahlt. Die Arbeitsbereiche der Stiftung sind: globale Entwicklung, Gesundheit und Bildung. Im Bereich der globalen Entwicklung ist die landwirtschaftliche Entwicklung ein Schwerpunkt, etwa die Alliance for a Green Revolution in Africa (zusammen mit der Rockefeller Stiftung), das Harvest Plus-Programm zur Entwicklung nährstoffangereicherter Pflanzen und Projekte zur Entwicklung von gegen Trockenheit toleranten Mais-sorten und von gegen Rost resistenten Weizensorten. Dazu kommen die Unterstützung von Kaffee- und Milchproduzenten und die Förderung des Marktzugangs von Kleinbauern in Afrika. Im Bereich der globalen Gesundheit werden Projekte zur Versorgung von Aids-Kranken und Dienstprogramme

Denn wie ist das eigentlich mit der Verteilung von erwirtschaftetem Kapital?

von Kindern in Indien und Afrika gefördert, weiters die Forschung über Impfstoffe gegen verschiedene Krankheiten insbesondere der Dritten Welt. In den Vereinigten Staaten werden Bildungsinitiativen gesetzt, etwa Stipendien an Jugendliche aus Familien mit niedrigem Einkommen vergeben.

Warren Buffet hat 2006 eine Zustiftung angekündigt, ebenfalls in der Höhe von vielen Milliarden Dollar, im Ausmaß von etwa 85 % seines Vermögens. Er kündigte auch an, nach seinem Tod mehr als 99 % seines Vermögens für wohltätige Zwecke hinterlassen zu wollen.<sup>33</sup> Neben der Gates Stiftung bedenkt Buffet auch noch die folgenden Stiftungen: Susan Thompson Buffett Foundation; Howard G. Buffett Foundation; Susan A. Buffett Foundation; NoVo Foundation. Buffett äußert sich immer wieder kritisch über die Polarisierung in Amerika, er spricht von einem Klassenkampf: „My friends and I have been coddled long enough by a billionaire-friendly Congress. It’s time for our government to get serious about shared sacrifice.“<sup>34</sup>

## *The Giving Pledge*

Im Juni 2010 hat Buffett zusammen mit Bill Gates die Kampagne The Giving Pledge gestartet. Sie stellt den öffentlichen Aufruf dar, dass jene, die über große Vermögen verfügen, mindestens die Hälfte für wohltätige Zwecke spenden sollten. Eine Reihe von Milliardären, in einem ersten Schritt 40 von ihnen, hat zugesagt, dem Appell Folge zu leisten. „Die Liste der Milliardäre, die sich dazu verpflichtet haben, einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens zu spenden“, schreibt der Spiegel, „liest sich wie ein Who’s who der US-Superreichen: New Yorks Bürgermeister Michael Bloomberg ist ebenso darunter wie Oracle-Mitgründer Larry Ellison, der Energie-Tycoon T. Boone Pickens und Medienmogul Ted Turner. Weiterhin zählen dazu der Immobilien- und Baumilliardär Eli Broad, der Risikokapitalgeber John Doerr, der Medienunternehmer Gerry Lenfest und der ehemalige Cisco-Chef John Morgridge.“<sup>35</sup>

### *Wellcome Trust*

Der Trust ist eine alte Gründung aus dem Jahre 1936, mit dem Sitz in London, mit einer Ausstattung von 14,5 Milliarden Pfund. Etwa 400 Millionen Pfund stehen pro Jahr zu Verfügung. Schwerpunkt ist die biomedizinische (Grundlagen-)Forschung, in diesem Bereich ist der Trust die zweitgrößte Förderungsinstitution nach der Gates Foundation. Es werden aber auch Open Access-Programme im medizinischen Bereich betrieben, auch Museen und Ausstellungen über Medizin und Medizingeschichte (im 2007 eröffneten Wellcome Building).

### *Hewlett Foundation*

Die William und Flora Hewlett Foundation ist eine philanthropische Gesellschaft, die seit den 60er Jahren im sozialpolitischen und entwicklungspolitischen Bereich tätig ist. Sie verfügt über knapp 7,5 Milliarden Dollar Gesamtvermögen, jedes Jahr werden 200 bis 400 Millionen Dollar in Projekte investiert. Einen Schwerpunkt bilden Erziehungsprojekte, etwa im Bereich der Open Educational Resources, der MIT OpenCourseWare und der Open Yale Courses.<sup>36</sup> Ein zweites Programm bezieht sich auf Umweltfragen. Der dritte Cluster besteht aus dem Global Development and Population Program, von der Bildung in der dritten Welt bis zur Familienplanung. Der vierte Schwerpunkt bezieht sich auf die Performing Arts in der San Francisco Bay Area.



## *Weitere Institutionen*

Das Howard Hughes Medical Institute, ausgestattet mit mehr als 16 Milliarden US-Dollar, gegründet 1953, widmet sich der medizinischen Forschung, es vergibt etwa 825 Millionen Dollar im Jahr. Die Ford Foundation, gegründet 1936, verfügt über etwa 11 Milliarden US-Dollar, sie war lange Zeit die größte und einflussreichste Stiftung der Welt. Es werden Projekte zur Reduzierung von Armut und Ungerechtigkeit, zur Förderung demokratischer Werte, zur Entwicklung des menschlichen Wissens und der Kreativität unterstützt, Menschenrechte, Meinungsfreiheit, metropolitane Entwicklungen und Nachhaltigkeit. Auch die Fördergeschichte zeigt, dass die Stiftung ihren Aufgabenbereich breit angelegt hat. Das Vermögen des J. Paul Getty Trust, eingerichtet 1953, liegt in der Größenordnung von etwas mehr als 4 Milliarden Dollar, er widmet sich Kunstinstitutionen und künstlerischen Anliegen (insbesondere dem J. Paul Getty Museum in Los Angeles). Auf der Liste der hoch dotierten Institutio-

nen folgen die Mohammed bin Rashid Al Maktoum Foundation in Dubai (10 Mrd. Dollar, für Erziehungszwecke), die Robert Wood Johnson Foundation (USA, 9 Mrd. Dollar, zur Gesundheitsförderung) und die Li Ka Shing Foundation (Hong Kong, 8,3 Mrd. Dollar, Erziehung und medizinische Dienstleistungen). Ashoka, eine Non-Profit-Organisation zur Förderung von sozialem Unternehmertum, wurde 1980 in Washington gegründet und ist nunmehr in etwa 70 Ländern tätig. Sie fördert soziale Unternehmer, die ein kreatives Potenzial haben, ein gesellschaftliches Problem zu lösen. Insgesamt wurden 2000 Fellows in mehr als 70 Ländern gefördert, zu den wesentlichen Arbeitsbereichen gehören Bildung, Bürgerinitiativen, Gesundheit, Menschenrechte, Umwelt und wirtschaftliche Entwicklung. Der bekannteste Ashoka Fellow ist Muhammad Yunus, der Erfinder des Mikrokredit-Programms.<sup>37</sup>

Diese Einrichtungen ähneln nicht mehr den alten „Spendensammelstellen“, sie weisen eher die Konfiguration moderner Konzerne auf. Tatsächlich hat sich die Philanthropie institutionell weitgehend gewandelt.

## Die neue Logik der Philanthropie

Philanthropisches Engagement wird von vielen als geeignetes Instrument gesehen, die Welt – ein bisschen – besser zu machen. Aber die modernen Ansprüche an Philanthropie zielen nicht nur auf die Vergabe von Geld zum Zwecke religiöser oder psychologischer Selbsterhöhung, sie sind zunehmend auf Effizienz orientiert: nicht nur etwas Gutes tun, sondern mit verfügbarem Einsatz das Bestmögliche bewirken.

Diese Frage haben wir uns auch gestellt und uns zu folgendem Schritt entschlossen: Die Capital Bank bietet als erste Privatbank Österreichs die Philanthropie-Beratung an. In Zusammenarbeit mit dem Fundraising Verband Austria haben wir dafür die Gemeinnützige Privatstiftung Philanthropie Österreich als Dachstiftung für unsere Kunden gegründet.

### *Das Philanthro-Management*

Eine neue Generation von Philanthropen versteht, wie Organisationen gestaltet, Risiken gemanagt und Innovationen gefördert werden können. Verschiedentlich wird diesem neuen Ansatz ein größeres Potenzial zugeschrieben, zur Lösung mancher Probleme dieser Welt beizutragen. Dazu zählen auch die bekannten Engagements. Pierre Omidyar und Jeffrey Skoll (die Ebay-Gründer) geben Millionen

zur Förderung sozialer Unternehmungen (und Skoll unterstützt auch Filme wie *An Inconvenient Truth*). Larry Page und Sergey Brin (die Gründer von Google) errichten Google.org; als wesentliche Aktivitätsbereiche werden dort genannt: *empowering women and girls; protecting threatened wildlife; improving computer science education; responding to crises; launching impact challenge in Brazil; fighting trafficking and child abuse.*<sup>38</sup> Die Ziele sind nicht so neu, schließlich wäre es sonderbar, wenn jede Institution, die sich dazu bekennt, sich den wichtigsten Problemen, vor denen die Menschheit steht, widmen zu wollen, ganz unterschiedliche Ziele identifizierte. Aber die „Philanthro-Konzerne“ sind ein Phänomen, das erst in den letzten Jahrzehnten seine volle Entfaltung gefunden hat.

Voraussetzung dafür war natürlich das Entstehen einer neuen Klasse von mega-reichen Personen. Aber auch die Zahl der NGOs/NPOs, die sich entsprechenden Tätigkeiten widmen, ist wesentlich angestiegen, und sie haben einen gewissen Einfluss auf den öffentlichen Sektor gewonnen. In verschiedenen Fällen ist der Unterschied zwischen Profit- und Nonprofit-Organisationen ebenso schwer zu erkennen wie zwischen öffentlichen Einrichtungen und jenen des Privatsektors. Die Internet-Revolution hat es ermöglicht, dass auch kleine Organisationen sich ganz neuer Marketingtechniken bedienen, vom ethischen Konsum bis zum Crowd Sourcing, und ihre Resonanz vergrößern. Auch die Unterschiede zwischen karitativen Tätigkeiten und politischem

Denn: Wer nicht  
muss, der kann. Und  
zwar: gemeinnüt-  
ziges Engagement  
zeigen.

Aktivismus sind nicht mehr klar zu erkennen, denn eine Reihe von gemeinnützigen Institutionen kümmert sich um die Rechte von Kindern oder von Tieren, um die Emanzipation von Frauen oder um die Umwelt. Es hat sich zudem ein Bereich von unterstützenden Organisationen herausgebildet, die etwa für das Marketing, die Evaluierung oder die Zertifizierung von philanthropischen Institutionen zuständig sind. Die Ausdehnung von Marketing- und Public Relations-Aktivitäten hat karitative und ideologische Momente verschmelzen lassen.<sup>39</sup> Nach wie vor gibt es die kleinen Spenden, aber es gibt auch etwas, was unter verschiedenen Bezeichnungen läuft, aber (nicht immer in freundlicher Absicht) als Philanthrokapitalismus bezeichnet worden ist.<sup>40</sup>

### *Venture Philanthropy*

Venture Philanthropy zielt auf soziale Investitionen in gemeinwohlorientierte Organisationen, und sie bedient sich dabei der Methoden der Betriebswirtschaft.

In einem Artikel in der Harvard Business Review<sup>41</sup> unter dem Titel *Virtuous Capital: What Foundations Can Learn from Venture Capitalists* ist das Verhalten vieler philanthropischer Institutionen schon 1997 kritisiert worden. Die gewünschten Fortschritte stellten sich nur langsam ein, viele Probleme blieben bestehen – also müssten sie höchstes Interesse daran haben, mit ihren begrenzten Ressourcen effektiv zu wirtschaften. Die großen Stiftungen sollten auf das Projekt-Design achten, wenn sie in Nonprofit-Organisationen Geld stecken. Denn diese richten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Gestaltung ihrer Programme, während es wichtig wäre, die organisatorische Kapazität der Institution zuallererst zu erhöhen. Die Stiftungen sollten sich das Verhalten von Venture Capital Firms ansehen, auch diese stellen keineswegs nur Kapital bereit, sondern sie überwachen die Gesellschaften, in welche sie investiert haben, sie bieten Unterstützung für das Management.

In vielen Fällen kann die Wirksamkeit wesentlich gesteigert werden, wenn Organisationsexperten beigezogen werden und wenn über längere Zeiträume hin die Kräfte der Organisation aufgebaut werden. Auf der anderen Seite sollte es für die Nonprofit-Organisationen nicht nachteilig sein, wenn sie um Gelder ansuchen und dabei auch auf ihre organisatorischen Verbesserungsnotwendigkeiten hinweisen. Die European Venture Philanthropy Association (EVPA) setzt sich das Ziel, das Aufkommen an Spendern und Stiftern zu erhöhen, ebenso aber einen

verlässlichen organisatorischen Rahmen zu schaffen und damit die Wirksamkeit der eingesetzten Ressourcen zu steigern. Auf der Homepage der EVPA wird der Begriff definiert: „Venture philanthropy works to build stronger social purpose organisations by providing them with both financial and non-financial support in order to increase their societal impact. EVPA purposely uses the word societal because the impact may be social, environmental, medical or cultural. The Venture Philanthropy approach includes both the use of social investment and grants. As VP spreads globally, specific practices may be adapted to local conditions, yet it maintains a set of widely accepted key characteristics. These are: high engagement, tailored financing, multi-year support, non-financial support, involvement of networks, organisational capacity-building and performance measurement.“<sup>42</sup> Hohes Engagement bedeutet: Es wird nicht nur finanzielles Kapital, sondern auch soziales und intellektuelles Kapital zur Verfügung gestellt. Die maßgeschneiderte Finanzierung

schließt ganz unterschiedliche Ressourcenströme ein, von der Spende über das Darlehen bis zum Eigenkapital. Die mehrjährige Unterstützung zielt auf einen nachhaltigen Erfolg, man fördert wenige Organisationen über etliche Jahre hinweg. Die nicht-finanzielle Unterstützung verweist auf die Ergänzung durch Mitarbeit und Beratung, auch durch die Bereitstellung von Netzwerken und Zugängen zu Kapitalgebern, Spendern und Experten. Der Aufbau organisatorischer Kapazitäten hebt die Bedeutung effizienter und nachhaltiger Organisationsstrukturen hervor. Die Performanzmessung schließlich fordert transparente, nachweisbare Ergebnisse, auch durch klare Geschäftspläne und Meilensteine. VP-Organisationen können vollständig oder teilweise finanziert werden, es gibt aber auch solche, die der Akquirierung von Mitteln dienen oder als Dienstleister und Vermittler auftreten. Es geht um ein paar ganz handfeste Dinge. Im normalen Wirtschaftsleben ist Risikomanagement eine wichtige Sache, und Venture-Kapitalisten wissen, dass nur zwei von zehn Investitionen einen wirklich guten Ertrag bescheren; andere werden gelingen, aber ohne große Erträge; einige werden scheitern. Gemeinwohl-Stiftungen machen sich weniger Gedanken, ob ihre Projekte „Erträge“ generieren, wobei in diesen Fällen natürlich nicht monetäre Erträge gemeint sind. Aber auch die altruistischsten Projekte haben bestimmte Ziele, und Fragen sind berechtigt, in welchem Maße diese erreicht werden und ob die verwendeten Gelder an jenen Stellen eingesetzt werden, an denen sie die höchste Hebelwirkung besitzen.



## *Catalytic Philanthropy*

Es gibt eine Reihe von Strömungen, die in dieselbe Richtung zielen. Sie werden als „strategische Philanthropie“, als „collective impact philanthropy“, als „catalytic philanthropy“ und in weiteren Begriffen bezeichnet. Sie alle zielen auf Wirksamkeit und Zielerreichung – weg von der Einstellung, dass die gute Tat getan sei, wenn man für einen wichtigen Gemeinwohlzweck Geld verausgabt hat, hin zur „Verbesserung der Welt“: make a difference.

Eine Variante, die den Spender selbst in die aktive Projektverfolgung einbezieht, also die bereits erwähnte Zwei-Ebenen-Logik durchbricht, ist Catalytic Philanthropy.<sup>43</sup> Sie bezieht sich auf die Option, dass es in manchen Fällen sinnvoll sein kann, wenn die Spender selbst in das Projekt einsteigen.<sup>44</sup> Die Idee stammt aus der Beobachtung, dass es schwierig ist, in der üblichen Konstellation von Stiftungen, die an eine Vielzahl von Einzelorganisationen Geld vergeben, eine konsistente „Kampagne“ zu erzeugen, die tatsächlich

**Als seriöse Privatbank wollen wir unsere Kunden auf das Thema Philanthropie aufmerksam machen und ein vertrauensvolles Umfeld für professionelle Investitionen in gemeinnützige Organisationen schaffen.**

Wirkungen zeitigt. Die Geldgeber haben ihre jeweiligen Vorstellungen, auch die einzelnen NGOs bzw. NPOs haben ihre spezifischen Programme, Ziele, Horizonte – das Framework, in dem sie gewohnt sind, sich zu bewegen.

Beim Vergleich philanthropischer Programmlogiken geht es allerdings nicht darum, das beste verfügbare Modell zu finden, welches sodann als neue Routine in allen Fällen eingesetzt werden kann; zumal bei den entsprechenden Publikationen über solche Konfigurationen der Neuigkeitsgehalt (etwa durch die Propagierung eines neuen Begriffs oder „Etiketts“) übertrieben wird. In den meisten Fällen wird man wohl situationsspezifisch eine sinnvolle Vorgangsweise gestalten müssen. Gerade auf die Förderung künstlerischer oder wissenschaftlicher Projekte ist die Kampagnen-Idee beispielsweise wohl nicht übertragbar.

### *Social Return on Investment*

SROI wird gerne als eine neue Erfindung verkauft, aber im Grunde handelt es sich um eine Selbstverständlichkeit. Es handelt sich um jenes Element eines gesunden Hausverstandes, welches nicht nur den Input in ein Vorhaben als gute Tat bewertet, sondern die Entscheidung über eine Bezuschussung davon abhängig macht, dass es sich um ein sinnvolles, machbares und effizientes Vorhaben handelt, welches letztlich auch einer Evaluierung unterliegt.<sup>45</sup>

Bei einer marktförmigen Aktivität gibt es eine einfache Messgröße: den monetären Erfolg am Ende des Projekts. Bei gemeinnützigen Aktivitäten ist die finale Bewertung extrem schwierig, weil sich manche Ziele nicht operationalisieren lassen. Dennoch muss der Outcome bewertet werden, allenfalls durch Hilfsgrößen. Der Outcome lässt sich natürlich nur an den Zielen der Organisation oder des Projekts selbst bemessen, und es wird sich um ökonomische, ökologische, soziale, wissenschaftliche und andere Indikatoren handeln. Dennoch versuchen SROI-Programme, eine weitgehende monetäre Kalkulierbarkeit vorzunehmen.

Die Kritik liegt auf der Hand: Wenn man grundsätzlich danach strebt, nicht-monetäre Größen in monetäre zu verwandeln, dann kann dies nicht ohne Willkür vonstatten gehen, auch nicht ohne Verzerrungen. Das Problem ist, dass damit eine Fiktion von Messbarkeit erzeugt wird. So heißt es in einem Handbuch der modernen Philanthropie: Kritiker führen an, „dass eine objektive Wirkungsmessung

in einem von subjektiver Wahrnehmung geprägten Sektor schlichtweg nicht durchführbar ist und durch die Vielzahl an unterschiedlichen Projekten und Programmen die Messung von Ursachen-Wirkungs-Zusammenhängen ebenfalls nicht möglich ist. Zudem wird seitens der Kritiker die Fokussierung auf messbare und nachweisbare Erfolge bemängelt, da dadurch riskante und/oder innovative und ungewisse Projekte im Vorhinein dem ‚Erfolgszwang‘ zum Opfer fallen und der besondere Charakter des gemeinnützigen Sektors durch die zu starke betriebswirtschaftliche Orientierung in einem gewissen Maße verloren geht. In der Folge fokussiert sich der gemeinnützige Sektor vermehrt auf Projekte, deren positive Effekte einfach zu messen und auszuweisen sind, anstatt Projekte auch abseits des Mainstreams zu finanzieren.“<sup>46</sup>

### *Online-Fundraising*

Auch diese Variante ist neu, möglich geworden durch die technische Entwicklung der letzten Jahre. Betterplace.org ist beispielsweise eine offene Spenden-Plattform im Internet; auf der Webseite können Organisationen und individuelle Projekte um Geld- oder Zeitspenden werben: „Auf unserer Plattform treffen Menschen, die helfen wollen, auf Menschen, die Hilfe brauchen.“<sup>47</sup> Man kann auf der Webseite der Institution, die als gemeinnützige Aktiengesellschaft organisiert ist, nicht für allgemeine Zwecke von Organisationen spenden, sondern nur

für konkrete Projekte. Auch große Organisationen, wie die UNICEF, das Deutsche Rote Kreuz und das Deutsche Kinderhilfswerk, sind auf der Plattform vertreten. Die Kontrolle erfolgt, wie im Internet nicht unüblich, durch wechselseitige Bewertungen von Individuen, die Träger kennen, Projekte besucht haben, über Vorschläge diskutieren und diese bewerten – mit allen Vor- und Nachteilen einer solchen Struktur.<sup>48</sup>



## **Kritik am Philanthrokapitalismus**

Robert Reich zitiert den berühmten amerikanischen Richter Richard Posner: Eine Charity-Organisation sei eine gänzlich unverantwortliche Einrichtung. Sie unterliege keinem Wettbewerb, sie sei – wie ein absoluter Monarch – niemandem verantwortlich; eigentlich stelle sie einen „Skandal“ dar.

### *Kritik I: Dispositionsgewalt*

Die Gründe, die Robert Reich für dieses harte Urteil erläutert, sind wenig überzeugend. Es wird bemängelt, dass sich Stiftungen weder demokratischen Wahlen noch einem wirtschaftlichen Wettbewerb stellen müssten: „A democratic society is committed to the equality of citizens, but foundations are the voice of the plutocracy.“<sup>49</sup> Das ist schon richtig, gerade in den USA, einem der entwickelten Länder mit der ungleichsten Einkommens- und Vermögensverteilung. Die Kritik zielt darauf ab, dass wesentliche

öffentliche Aufgaben der Dispositionsgewalt (und in gewissem Sinne den Idiosynkrasien) der reichsten Mitglieder unterstellt werden.

Doch zugleich scheint mit einer solchen Kritik das Thema verfehlt: Möglicherweise ist eine demokratischere und egalitärere Gesellschaft wünschenswert; aber die Gesellschaft ist nun einmal so, wie sie ist. Unter den gegebenen Bedingungen geht es nur um die Entscheidung, ob die „Reichen“ sich mit ihren Geldern noch ein paar Villen oder Flugzeuge mehr kaufen, ob sie sich noch stärker Finanzinvestitionen widmen oder ob sie Teile ihres überschüssigen Geldes für Charities und Foundations ausgeben.<sup>50</sup> Als „anständige“ Lösung kann gemeinhin die letztere betrachtet werden.

Es gibt allerdings zwei berechtigte Bedenken. Erstens gibt es Stiftungen, die auch Advocacy Groups unterschiedlicher Art unterstützen – und in diesem Sinne Politik machen.<sup>51</sup> Zweitens sind die Ressourcen, die zur Verfügung stehen, in Wahrheit gar nicht nur die Ressourcen, die von den Sponsoren eingebracht werden; denn wenn sie die Gelder nicht in dieser gemeinnützigen Institution platziert hätten, wäre die Hälfte ohnehin durch die Besteuerung an den Staat geflossen<sup>52</sup> – es handelt sich also, genau genommen, zumindest zur Hälfte um „öffentliches Geld“, über welches nunmehr privat disponiert werden kann.<sup>53</sup> Damit werden potenzielle Steuergelder den privaten Mäzenen überlassen. Die Wohltäter können sich in der öffentlichen Wahrnehmung die



gesamte Summe „zurechnen“ lassen, obwohl sie de facto nur die Hälfte beigetragen haben.

Drei Argumente allerdings lassen sich zugunsten der Stiftungen anführen.

Erstens gibt es andere Kontrollen als jene durch demokratische Wahlen. Auch bei diesen kann man zum einen durchaus fragen, in welchem Maße eine dadurch ausgeübte Kontrolle wirksam ist, zum anderen bleibt nicht recht nachvollziehbar, warum alle Probleme durch irgendeine Art von (nicht näher spezifizierter) „Demokratisierung“ gelöst werden sollen, trotz aller praktischen Erfahrungen. Aber die anderen Kontrollen, von denen die Rede ist, sind Reputation und Skandal. Auch bei den entsprechenden philanthropischen Organisationen finden nicht nur „interne“ Kontrollen (durch Geldgeber, Beiräte, Banken, Finanzbehörden usw.) statt (die ja ihrerseits auf Legalität und Reputation achten müssen), man soll auch die „externen“ Kontrollen nicht vergessen:

**Dort, wo die eigenen Interessen und Zielsetzungen liegen, die Familientradition schon lange wirkt oder der Sozialstaat versagt, kann man selbst Einfluss nehmen. Selbst entscheiden, wie und wo man helfen will. Seit Anbeginn der Menschheit, gibt es Regeln für wohltätige Spenden. Heute kann es der „Zehent“ in Form einer Zustiftung sein. Oder es findet sich ein anderer Weg, der besser passt.**

(a) Insoweit derlei Stiftungen zur Reputation der Spender beitragen, wird diese auch dadurch tangiert, dass die Öffentlichkeit die Angemessenheit der Zwecke und Verausgabungen der Stiftungen beurteilt – und um Transparenz sind viele der Institutionen durchaus bemüht. Wenn es aus der Perspektive der Öffentlichkeit nur Unsinn ist, der mit diesen Geldern getrieben wird, wird dies das Ansehen der Institution (und des Spenders) beeinträchtigen.

(b) Solange es noch recherchierende Medien gibt, werfen auch diese einen Blick auf die Vorkommnisse in den Institutionen. Wenn Malversationen bemerkt werden, kann kein Medium an dieser attraktiven Skandalgeschichte vorübergehen.

(c) Zunehmend werden auch Zertifikate und Gütesiegel vergeben bzw. Evaluierungen durch einschlägige Organisationen durchgeführt – darüber noch im nächsten Abschnitt.

Zweitens ist eine gewisse Dispositionsfreiheit von Stiftungen gerade unter dem Aspekt der bereits geäußerten Konformität, die sowohl durch die Politik als auch durch den Wettbewerb erzwungen wird, von Vorteil. Stiftungen können gerade den Umstand, dass sie gegenüber einer permanent spürbaren Legitimierungsnotwendigkeit (durch demokratische Vorgänge oder durch wirtschaftliche Reaktionen) einen gewissen Freiheitsraum aufweisen, dazu nutzen, sich ein wenig vom „Mainstream“ zu entfernen. Sie können sich in „Nischen“ begeben oder

**Prominente Fürsprecher dieser Idee sind z.B. Bill und Melinda Gates, die über ihre eigenen Aktivitäten sagen: „We have the chance to improve people's lives. There is no better task than Philanthropy.“**

„Experimente“ versuchen, die durch politische Legitimationsmechanismen und durch ökonomische Rentabilitätsmechanismen unterbunden würden. Sie können also Orte der Innovation sein, mithilfe derer neue Strategien und Ideen recherchiert und ausprobiert werden, die ohne die erwähnte Dispositionsfreiheit nicht stattfinden würden.<sup>54</sup>

Drittens haben Stiftungen den Vorteil, dass sie über einen längeren Zeithorizont hin planen können, als dies für politische und marktformige Prozesse der Fall ist. Auch in dieser Hinsicht kann sich eine gemilderte Rechenschaftspflicht (gegenüber der Wählerschaft oder gegenüber Anteilseignern) positiv auswirken. Politik und Markt belohnen kaum riskante, langfristige Experimente; sie sind gefangen in Legislaturperioden und Jahresberichten. Stiftungen können sich auf derartige Unternehmungen einlassen, ausgestattet mit einer Ressourcenquelle, die (wie dies bei Stiftungen im juristischen Sinn der Fall ist), für die „Ewigkeit“ gedacht ist.

## *Kritik 2: Unbewiesene Wirksamkeit*

Von manchen wird eine Wirksamkeitsorientierung mit Misstrauen betrachtet, weil sie die Nächstenliebe nicht durch Ziel-Mittel-Überlegungen in all ihrer „Kälte“ kontaminiert wissen wollen. Aber nicht alles, was ineffizient ist, garantiert das Vorhandensein menschlicher Wärme. Neben dieser emotionellen Kritik werden allerdings auch die Erfolgsindikatoren bemängelt – es ist nicht immer sicher, ob bei der Implementation von Evaluierungen die geeigneten Messzahlen verwendet werden bzw. ob die üblichen, business-orientierten Indikatoren auch für die Probleme, die durch philanthropische Einrichtungen behandelt werden sollen, geeignet sind. Darüber hinaus werden die positiven Seiten dieser Vorgangsweise übertrieben, denn es gibt wenig Evidenz und wenig Analyse, die geeignet scheinen, die hohen Ansprüche zu unterstützen, die mit einer solchen Betrachtung verbunden sein sollen – wohl aber gibt es auch einige Indizien in die gegenteilige Richtung.

Die Managementperspektive kann dazu tendieren, die Eigenart der spezifischen Einsatzfelder zu verkennen, mit ihren schwierigen Beziehungen zwischen Politik, Macht, kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen; dort geschehen Veränderungen anders, als man dies aus marktorientierten Unternehmen gewohnt ist. Die entsprechenden Philanthropen, die eine Hilfsorganisation und die von ihr betriebenen Projekte nach betriebswirtschaftlicher

Logik umkrepeln wollen, hätten, wie ihnen vorgeworfen wird, wenig Wissen über Entwicklungsfragen, über Gerechtigkeitsvorstellungen, über Diskriminierungsprozesse – „echte“ zivilgesellschaftliche Organisationen seien besser geeignet, die Menschen zu mobilisieren, politische Lösungen auszuhandeln und den Betroffenen empowerment zu vermitteln.

Diese kritische Haltung wird etwa in einer Studie unter dem Titel *Just Another Emperor?* vorgetragen.<sup>55</sup> „In markets“, so Edwards, „we are customers, clients or consumers, whereas in civil society we are citizens, and each has very different implications. Markets process and deliver, while citizens’ groups engage in co-creation, shared responsibilities and mobilizing people around a common cause.“<sup>56</sup> Der idealisierende Gehalt der Beschreibung von citizens, die ihre Verantwortlichkeit ernst nehmen, ist allerdings wohl nicht geringer als die idealisierende Beschreibung philanthropischer Institutionen.

Trotz oder wegen aller dieser Kritiken sind Effizienzorientierung und Kontrolle/Transparenz bei wohltätigen Institutionen geboten. Erstens ist an der Zielsetzung, Ressourcen dort einzusetzen, wo sie am nötigsten oder am hilfreichsten sind, wenig zu bemäkeln. Viele große Programme haben mit Hoffnungen und Versprechungen begonnen, haben aber ihr Ende mit begrenzter Wirkung und unsicheren Aussichten gefunden. Manchmal scheitern sie an äußeren Umständen, manchmal handelt es sich aber auch um die begrenzten Planungs- und Management-Kapazitäten einer Institution.

Zweitens sind Kontrolle und Transparenz unabdingbar.<sup>57</sup> Es geht nicht an, Gelder in Unternehmungen fließen zu lassen, die einen großen Teil ihrer Ressourcen für den Betrieb der eigenen Organisation verbrauchen. Der Markt der Charities ist ein Markt der Gefühle, und dieser bietet auch eine Spielwiese für alle möglichen Gaunereien. In der Tat ist es leichtsinnig, Spendengelder in Aktivitäten zu stecken, die nicht mehr als eine schöne Dekoration zu bieten haben.

### *Kritik 3: Die Help-Industrie*

Auch mit dem Begriff *reindustry* wird die zunehmende Überlastung der Öffentlichkeit durch karitative Aufforderungen und Aktionen sowie der Aufbau großer Charity-Konzerne – mit aufgeblasenen Bürokratien – kritisiert.<sup>58</sup>

Der Begriff spielt insbesondere darauf an, dass in den USA eine große Zahl dieser Einrichtungen von religiösen Gruppierungen betrieben und mithilfe von religiösen Argumenten gerechtfertigt wird. (Man muss auch die zersplitterte religiöse Szene in Amerika berücksichtigen, in der es genügt, eine zahlende Anhängerschaft zu sammeln, um sich als „Kirche“ zu etablieren.) Es ist nicht immer klar, welchen Zwecken irgendwelche kleineren Stiftungen oder Sammelaktionen tatsächlich dienen sollen.<sup>59</sup>

Der Vorwurf läuft jedenfalls darauf hinaus, dass sich gleichzeitig mit den Stiftungen der Mega-Reichen eine nationale und internationale Help-Industrie herausgebildet hat, die mit den demokratischen Werten, unter denen wir leben

sollten, kollidiert. Denn gerade die Verfügbarkeit neuer Kapitalien aus diesen Überschuss-Ressourcen rechtfertigt den Rückzug des Staates, der seinerseits bestimmte Hilfsmaßnahmen nicht mehr leisten muss.

In einer politisch aufgeladenen und sozialstaatlichen „dürren“ Situation, wie wir sie in diesen Jahren in den Vereinigten Staaten finden, in den Auseinandersetzungen zwischen Occupy Wall Street- und Tea Party-Anhängern, spielen solche Argumente durchaus eine Rolle, im Unterschied zu den europäischen Ländern. In Europa sind philanthropische Organisationen kleiner und der Staat größer, und vom radikalen Abbau der Sozialstaatlichkeit ist man in den meisten Ländern weit entfernt.



## Arbeit an den Problemzonen: effektiver Altruismus

Es ist zwar als Vorwurf gemeint, aber auch nicht ganz falsch, wenn philanthropische Einrichtungen als „oddties“ in einem marktwirtschaftlichen System betrachtet werden; aber das mindert nicht ihren Wert. Gleichwohl sind bereits einige Problemzonen angesprochen worden, die eine kurze zusätzliche Betrachtung verdienen.

### *Problem 1: Institutionelle Selbstreflexion*

Die großen, professionellen Stiftungen haben sich Richtlinien, strategische Regularien und Berichtspflichten auferlegt, die den objektiven Erfordernissen Rechnung tragen, aber auch den politischen Notwendigkeiten entsprechen. So finden sich etwa auf der Website der Hewlett Foundation die folgenden Papiere: Conflict of Interest Policy, Equal Employment Opportunity Policy, Policy Against Sexual and Other Forms of Harassment, Reporting

Und als Tochter eines Unternehmens, das seit beinahe 185 Jahren unabhängig am Markt agiert und in einem Gründungsgedanken wurzelt, der gemeinschaftliche Verantwortlichkeit ins Zentrum gestellt hat, sind wir die erste Anlaufstelle für Menschen, die philanthropische Ziele verfolgen.

of Financial Improprieties (Whistleblower Policy), Social Investment Policy, Website Privacy Policy, Guidelines for Staff Service on Grantee Boards, Grantee References to the Foundation, Consultant and Vendor References to the Foundation, External Use of Foundation Facilities Policy.<sup>60</sup> Der Hinweis soll nicht als Einstieg in eine genauere Behandlung solcher Papiere dienen, er soll nur deutlich machen, dass sich philanthropische Organisationen bewusst sein müssen, dass sie nach verschiedenen Kriterien, auch nach jenen „politischer Korrektheit“, beurteilt werden. Alle diese Probleme spielen im „Normalbetrieb“ kaum eine Rolle, aber können im Anlassfall skandalträchtig sein.

Zur empfehlenswerten institutionellen Selbstreflexion zählen auch Untersuchungen über den philanthropischen Sektor selbst. Wieder nehmen wir als Beispiel die Hewlett Foundation, die es als einen Teil ihrer Aufgabe ansieht, das Wissen über Philanthropie zu erweitern und zu verbreiten, ebenso philanthropische Praktiken zu analysieren, um die Entscheidungen von Sponsoren zu verbessern. Entsprechende Projekte von akademischen Einrichtungen, Consulting Firmen, Institutionen des philanthropischen Sektors und anderen Praktikern wurden unterstützt, ebenso Bemühungen zur Dissemination der Ergebnisse.<sup>61</sup>

## *Problem 2: Beobachtbarkeit*

Für die Bewegung des „effektiven Altruismus“ spielen die Effizienz und Effektivität der Organisationen, die unterstützt werden, eine große Rolle; denn tatsächlich gibt es beträchtliche Wirksamkeitsunterschiede. Deshalb sind Institutionen nützlich, die solide Analysen vornehmen und dergestalt den philanthropischen Markt evaluieren.

In Hinsicht auf Institutionen, die sich in den Randzonen der Philanthropie bewegen (oder sogar mit betrügerischen Absichten tätig sind: charity scams), sind solche Kontroll-Institutionen erst recht wichtig. Gerade katastrophale Ereignisse (wie etwa der Hurrikan Katrina oder die 9/11-Angriffe) rufen prompt eine Fülle von Initiativen und Spendenaktionen hervor, die kriminellen Charakter aufweisen.

Das American Institute of Philanthropy, jetzt bekannt unter dem Begriff CharityWatch, gegründet 1992, stellt Informationen bereit

über die Effizienz, die Verantwortlichkeit, die Einnahmen und die Gouvernanz philanthropischer Organisationen. Dadurch sollen Sponsoren ermuntert werden, jene Organisationen zu unterstützen, die zum einen die von ihnen gewünschten Ziele verfolgen, zum anderen eine effiziente und transparente Verwendung der Gelder gewährleisten. Es werden Informationen gesammelt über den Anteil der Budgets, die für Fundraising aufgewendet und für konkrete Projektdurchführung verwendet werden, ebenso über die Gehälter der drei höchstbezahlten Angestellten der Organisation. Es handelt sich um eine Art von Ratingagentur für Charities.<sup>62</sup>

Diese Organisation ist nur ein Beispiel für eine Reihe von derartigen Evaluierungsorganisationen, zu weiteren zählen etwa Charity Navigator<sup>63</sup> oder Better Business Bureau/Wise Giving Alliance.<sup>64</sup> Eine vergleichende Studie<sup>65</sup> bemängelt, dass die angewendeten Kriterien nicht dieselben und in manchen Fällen nicht nachvollziehbar sind, dass manche Kriterien zu simpel sind, dass in vielen Fällen eher finanzielle Effizienz als sachliche Effektivität im Vordergrund steht und dass die Kompetenz der Evaluatoren schwierig zu bestimmen ist. Einige der Organisationen vergeben gleichsam „Siegel“ für eine erfolgte/erfolgreiche Prüfung, die sie selbst in Interessenkonflikte bringen. Andere Evaluierungsagenturen im philanthropischen Sektor sind GiveWell<sup>66</sup>, Giving What We Can<sup>67</sup> oder The Life You Can Save.<sup>68</sup>

Mit unserer „Unabhängigkeits-erklärung“ haben wir bewiesen, dass wir alten Werten folgend verantwortungsvoll agieren. Das Vertrauen unserer Kunden gibt uns Recht: Verständlichkeit, Nachvollziehbarkeit und Transparenz sind immer noch das beste Fundament für eine funktionierende Partnerschaft. Jetzt gehen wir weiter und etablieren die Philanthropie-Beratung.

Solche Meta-Organisationen gibt es auch im deutschsprachigen Raum. Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) ist eine unabhängige Stiftung mit Sitz in Berlin. Sie prüft gemeinnützige Nichtregierungsinstitutionen in Deutschland auf die Verwendung ihrer Spendengelder und verleiht ein Spenden-Gütesiegel. Dieses soll sicherstellen, dass die Seriosität und die Transparenz der entsprechenden Organisation geprüft wurden, dass es eine sachgerechte Rechnungslegung und eine transparente Spendenwerbung gibt und dass Spendengelder sparsam und satzungsgemäß eingesetzt werden.

### *Problem 3: Quasi-Philanthropie*

Gemeinnützige Organisationen unterliegen einer Reihe von Restriktionen, was die Verwendung von Geldern betrifft; aber gerade die Annäherung von Gemeinnützigkeit und Betriebswirtschaftlichkeit lässt Abgrenzungsprobleme aufkommen, umso mehr dann, wenn die philanthropischen Organisationen bereits zu großen Konzernen gediehen

sind. Freilich darf es sich nicht um Organisationen handeln, die Gewinn machen; aber nicht immer ist durchschaubar, in welchem Maße eine Organisation ihren eigenen Erhalt zum eigentlichen Zweck ihrer Existenz macht. (Schließlich ist dies einer der unstrittigen Befunde der Organisationsforschung, dass der Existenzerhalt einer Organisation ihrer Aufgabenerfüllung grundsätzlich vorangestellt wird.) Auch luxuriöse Spesenkonten für Vorsitzende sind wenig vertrauenerweckend.

Es geht um das Verhältnis zwischen philanthropischen Organisationen: zwischen jenen, die weiter oben, und jenen, die weiter unten in der „Geldkette“ stehen. Im Normalfall sind es ja die großen Stiftungen, die kleinen NGOs oder CSOs (Non-governmental Organisationen oder Civil Society Organisationen) Geld geben. Große Sponsoren bzw. Stiftungen haben die Mittel, eine „untere“ Organisation, die das gemeinnützige Projekt „durchführt“, zu durchleuchten; viel schwieriger ist es für kleine Geldgeber und Spender, verlässliche Angaben darüber zu bekommen, ob eine Organisation vertrauenswürdig ist. Selbst einfache Spendensammelaktionen sind bereits darauf angewiesen, eine Prüfung der Empfänger vorzunehmen.

Wie das eine aus dem anderen heraus wächst, ist am Beispiel der Organisation The Life You Can Save nachvollziehbar. The Life you Can Save hat zum Ziel, Menschen zu einer Selbstverpflichtung zu veranlassen, derzufolge sie 10 % ihres Einkommens

für globale gemeinnützige Zwecke (für die Verbesserung des Lebens der 1,2 Milliarden der ärmsten Menschen auf der Welt) reservieren sollten. Daraus hat sich für die Plattform aber die naheliegende Aufgabe ergeben, den Spendenwilligen Ratschläge zu erteilen, für welche Organisationen diese Gelder verwendet werden sollten – und damit hat sich wiederum die Notwendigkeit ergeben, transparente und effiziente Organisationen von anderen zu unterscheiden.

Die Organisation hat in diesem Fall den einfachsten Zugang gewählt, nämlich eine Liste der zehn empfohlenen Projekte ins Netz zu stellen: Deworm the World; GiveDirectly; Against Malaria Foundation; Oxfam; Proven Impact Fund/ Dispensers for Safe Water; The Fistula Foundation; Seva/ Fred Hollows Foundation; Project Healthy Children; Nyaya Health; Population Services International. Damit verbürgt man sich für Qualität und Effizienz der entsprechenden Projekte.

#### *Problem 4: Dringlichkeits-Ranking*

Die wesentlichen Förderbereiche für philanthropische Institutionen sind jene, wie sie beispielsweise von der Rockefeller Stiftung aufgelistet werden: health and safety; education; arts, culture and heritage; human and civil rights; economic security; and environment. Darin lässt sich viel verpacken, und natürlich lässt sich erst recht die Frage stellen, in welchen Bereichen ein Sponsoring dringender ist. Es gibt darauf keine objektive Antwort.

Peter Singer hält eine Dringlichkeitsreihung zwischen verschiedenen Bereichen und Projekten für möglich.<sup>69</sup> Man kann etwa in die Lage kommen, 100.000 Dollar für einen Zubau für das lokale Museum zu spenden, um eine bessere Aufstellung der Sammlung zu gewährleisten, oder dieselbe Summe für eine Organisation zu spenden, die sich der Bekämpfung einer Bindehautentzündung bei Kindern in Afrika, durch die eine langsame Erblindung eintritt, widmet; mit dem Geld kann die Erblindung von 1.000 Personen verhindert werden. Ein solcher Vergleich ist natürlich überzeugend – aber zugleich unfair. Denn natürlich gibt es immer irgendwo auf der Welt grausame Zustände, gegenüber denen jede Spende für kulturelle, erzieherische oder spirituelle Aktivitäten zurückstehen müsste. Wenn man altruistisches Verhalten so scharf formuliert, müsste man auch den persönlichen Lebensstil auf eine Weise „herunterfahren“, dass dieses persönliche Leben recht unerfreulich würde –



denn in den entwickelten Ländern müssten, selbst unter bescheidenen Verhältnissen, die meisten Ausgaben gestrichen werden, da man doch jeweils 100 Dollar besser für die Vermeidung der Erblindung eines Menschen einsetzen sollte.

Es bleibt also bei einer gewissen Idiosynkrasie: Man kann sinnvolle philanthropische Förderbereiche definieren, aber es kann kein „objektives“ Ranking geben – und das soll es wohl auch nicht, im Sinne der bereits erwähnten Diversität der Zielsetzungen und Methoden.



## **Die Kultur des Gebens: „In einer Gabe gibt man sich selbst“**

**Damit die Zukunft  
für viele Menschen  
glücklich sein kann.**

Die spätmoderne Kultur ist im Ganzen nicht philanthropiefreundlich, sie wird eher als individualistisch, egozentrisch, narzisstisch und konsumistisch beschrieben. Diese Einschätzung verbindet sich mit verschiedenen großen Strömungen der Gegenwartsgesellschaft, aber es gibt eine Fülle von theoretischen Analysen und praktischen Beobachtungen, die auf den Befund eines steigenden Egozentrismus hinauslaufen. Ist Philanthropie unzeitgemäß?

### *Die Öffentlichkeit der Philanthropie*

Tue Gutes und rede darüber – das gehört zu den seinerzeitigen Kalenderspruch-Weisheiten, die heutzutage vielfach eine Quasi-Verwissenschaftlichung erfahren haben, wie so vieles im Ratgeber-Bereich. Kalendersprüche zeichnen sich allemal durch Halbwahrheiten aus. Philanthropie hat meist Namen und Gesichter, und dieser Aspekt

wird kontrovers diskutiert. Es gibt einen Spender oder Stifter, es handelt sich um keine anonyme Geldsammelaktion. Tatsächlich gibt es im Hinblick auf die Veröffentlichung philanthropischer Aktivitäten zwei gute Argumente, eines für und eines gegen die Öffentlichkeit.

Das Argument gegen die Öffentlichkeit lautet: Mitmenschliches Handeln ist ein Gebot, und es entbehrt nicht einer gewissen Peinlichkeit, wenn man sich als „guter Mensch“ darzustellen oder zu inszenieren sucht. Etwas weniger peinlich ist es für Unternehmen, die karitative oder gemeinnützige Zahlungen üblicherweise dadurch rechtfertigen müssen, dass solche Zuschüsse auch für das Image des Unternehmens vorteilhaft sind und deshalb (in einem weiten Sinne) als Marketing- oder Public Relations-Aktivitäten anzusehen sein „müssen“. Bei Eigentümer-Unternehmen bzw. Privatmenschen kommt der Selbstinszenierungsvorwurf stärker zum Tragen, weil sie nicht rechenschaftspflichtig sind, und es ist immer eine Gratwanderung, solche Aktivitäten öffentlich zu machen. Es ist auch eine Frage des Stils und der Glaubwürdigkeit.

Das Argument für die Öffentlichkeit philanthropischer Aktivitäten lautet: Wenn Spenden oder Spendenabsichten öffentlich gemacht werden, gerade auch durch Einzelpersonen oder Unternehmen, können andere Personen oder Organisationen dazu animiert werden, dem Beispiel zu folgen. Wenn in der spätmodernen Gesellschaft egozentrisches

und egoistisches Verhalten eher zur Normalität geworden ist, können beeindruckende philanthropische Entscheidungen und Projekte ein Gegengewicht gegen eine egoistisch-kalkulierende Mentalität bilden.

Im Mission Statement der Organisation The Life You Can Save heißt es: „The Life You Can Save is a movement of people fighting extreme poverty. We hold that an ethical life involves using some of our wealth and resources to save and improve the lives of those less fortunate than us. For this reason, we spread knowledge of what all of us can do to reduce poverty and we encourage people to publicly pledge a percentage of their income to highly effective aid organizations.“<sup>70</sup> Der Aspekt der öffentlichen Wirksamkeit durch Selbstdarstellung wird dabei angesprochen. Philanthropie mag, wie schon in den Anfängen des Sozialstaates im 19. Jahrhundert, ein Element von gesellschaftlichen Stabilisierungsüberlegungen beinhalten, im Sinne von: Aufbegehren verhindern, sozialen Konflikt mindern, die

eigene Position legitimieren. Aber wichtiger ist das Exempel: In einer Gesellschaft, in der altruistisches Handeln nicht selten in die Nähe „geistiger Verwirrung“ gerückt wird, weil doch ein gesunder Egoismus (im Sinne der Nutzenmaximierung oder Gewinnsteigerung) das „angemessene“ Verhalten sei, ist es vorteilhaft, wenn es „Gegenbilder“ gibt: Signale des Altruismus, Akte der Uneigennützigkeit, Symbolisierungen der Mitmenschlichkeit. Wir fügen eine abstrakte und eine konkrete Bemerkung hinzu. Die abstrakte Bemerkung: Der Soziologe Georg Simmel hat notiert, dass jede Vergesellschaftung auf der Weiterwirkung der Beziehungen über den Moment ihres Entstehens hinaus beruht – das gilt auch für das Geben und Empfangen, für den Akt des Schenkens und das Gefühl der Dankbarkeit.

Es ist damit ein emotionelles Element in die Welt gesetzt, welches sich nicht nur auf das Verhältnis konkret bezeichneter Personen bezieht: Die „Wohltat ist nicht nur ein dingliches Geben von Person zu Person, sondern wir danken dem Künstler und dem Dichter, der uns nicht kennt, und diese Tatsache schafft unzählige ideelle und konkrete, lockere und festere Verbindungen zwischen denen, die solche Dankbarkeit gegen den gleichen Geber erfüllt; ja, nicht nur für das, was jemand überhaupt tut, danken wir ihnen, sondern nur mit dem gleichen Begriff kann man das Gefühl bezeichnen, mit dem wir oft auf die bloße Existenz von Persönlichkeiten reagieren: wir sind ihnen dankbar, bloß weil sie da sind, weil wir sie erleben.“<sup>71</sup>

Die konkrete Bemerkung: Wie die Welt beschaffen ist, das erfahren die Menschen nicht zuletzt (und mit steigender Intensität) durch mediale Kanäle. Wenn dort nur die eine Seite vorhanden ist, die Inszenierung von Profit, Gier, Prämien, Boni, Privilegien, dann erhält die Welt im Laufe der Zeit ein anderes Gesicht. Die „Normalitätsstandards“ ändern sich. Viele solche Bilder der Welt verankern sich in den Köpfen, und die Menschen werden andere.

Auch altruistisches Handeln muss deshalb „abgebildet“ werden, wenn die Gesellschaft nicht zu einem Gebilde werden soll, in dem nur egozentrische und egoistische Verhaltensweisen vorkommen, sichtbar sind, sich verstärken und letztlich die Gesellschaft beherrschen.

Auch Akte der Gemeinnützigkeit müssen ihren Platz finden in den medialen Arenen, damit erfahrbar ist, dass auch dieses Handeln nicht ganz ungewöhnlich ist, dass es nicht nur eine Sache naiver Geister an der Peripherie der Gesellschaft ist. Es wäre schlimm um eine Gesellschaft

bestellt, wenn der Blick auf das Gemeinwohl nur noch als Skurrilität wahrgenommen würde.

### *Persönliche Selbstreflexionsfähigkeit*

Eine philanthropische Geisteshaltung baut auf der Fähigkeit zur Selbstreflexion auf: sich selbst mit anderen Augen sehen. Eine solche Selbstreflexion wird bei jenen Vermögenden sichtbar, die sich auf die einfachste Behandlung des Themas, die wir bereits angesprochen haben, zurückziehen: Sie brauchen nicht so viel Geld. Man kann damit nichts Vernünftiges anfangen.

Diese Selbstreflexion hat bei den eigenen Bedürfnissen anzusetzen: Was braucht man? Hinter der Frage steckt kein verborgener Appell zugunsten einer puritanischen Lebenshaltung, sondern ein Nachdenken über jene Dummheiten, die in einer reichen (konsumistischen) Gesellschaft gang und gäbe sind: das teure Auto, die luxuriöse Uhr, das fünfte Appartement, die Weltreise. Verena Winiwarter, Umwelthistorikerin und Wissenschaftlerin des Jahres, sagt präzise: „Im Grunde wissen wir ja: Porsches machen nicht unbedingt potenter und glücklicher.“<sup>72</sup>

Längst lässt sich in reflexiver Haltung die Frage auch umdrehen: Es muss irritieren, weshalb ein teures Auto – ein wirklich teures Auto – nicht längst als Anti-Statussymbol gilt. Schließlich verrät es einen



ziemlich beschränkten geistigen Horizont, sich als Person auf dem Umweg über derartige Symbolisierungen aufwerten zu müssen. Man kann die meisten Luxusprodukte insofern als gefährliche Indikatoren verstehen, als sie die Frage nach dem psychischen Defizit, welches der Eigentümer oder Benutzer damit ausgleichen will, aufwerfen. Jedes dieser Produkte ist ein Verdachtssignal: Das kindische Vorzeigespiel verrät im Grunde einen unreifen Charakter. Anders formuliert: Emporkömmlinge, Aufsteiger, Parvenüs, Prominente aus der dritten Etage müssen demonstrieren, wer sie sind, indem sie zeigen, was sie haben. Und sie sind nicht mehr als das, was sie herzeigen können.

Und: Abgewandelt  
klingt der alte  
Werbespruch doch  
gleich viel besser:  
„Spende in der Zeit,  
so linderst Du die  
Not.“

Wenn man sich in den Gefilden des Überflüssigen bewegt, kann man natürlich auf die Vielzahl jener Produkte verweisen, die in den luxuriösen westlichen Ländern schon in jedem Durchschnittshaushalt stehen – die gar nicht benutzt und irgendwann weggeworfen werden. Aber man kann über dieses Durchschnittseinkommen weit

hinausgehen, denn auch in den hochentwickelten Ländern kann man besser und schlechter leben, und nach oben hin gibt es einigen Spielraum, der mit Bequemlichkeiten angereichert werden kann. Aber die Statistiken zeigen, dass es eine große Gruppe von Menschen gibt, die ein Einkommen beziehen, welches weit oberhalb eines nach allen Kriterien komfortablen Lebens angesiedelt ist. Sie verfügen über beträchtliche Ressourcen, die schlicht und einfach nicht benötigt werden – oder die man eben nur für Firlefanz ausgeben kann.

Die Alternative zum so verstandenen „Leben im Firlefanz“ ist nicht das „billige Leben“, die Entbehrung, das Lob der funktionalen und ästhetischen Billigkeit. Hässlichkeit kann keinen moralischen Anspruch geltend machen. Es gibt auch den weisen Spruch: „Ich habe nicht viel Geld, ich kann mir nichts Billiges leisten.“ Eine gediegene Lebensweise ist nobel, aber nicht verschwenderisch. Sie verrät Souveränität und Kompetenz der Person, nicht bloß die Verfügung über Geld. Sie schaut auf Qualität und nicht auf Quantität – und die Qualität der Dinge ist nicht unbedingt mit Geld zu messen. Die gediegene Lebensweise beruht auf Gelassenheit, sie nimmt nicht teil an der konsumistischen Aufgeregtheit. Wenn man diese Maßstäbe anlegt, dann ist die Gruppe jener Personen, die sich wahrnehmbare Philanthropie leisten können, gar nicht so klein.

# ENDNOTEN

<sup>1</sup> Dabei handelt es sich um eine Nonprofit-Organisation, die sich gemeinnützige Ziele setzt. Es kann sich dabei um karitative, erzieherische, religiöse, wissenschaftliche, künstlerische oder andere Ziele handeln, die dem öffentlichen Interesse dienen oder dem allgemeinen Wohl zugutekommen.

<sup>2</sup> Im folgenden Text werden bestimmte „Wortpakete“ verwendet, ohne dass ihre jeweils präzise Bedeutung im Anwendungsfall immer genau beachtet wird, obwohl sie sachlich als auch faktisch unterschiedliche Nuancen aufweisen. Es wäre aber beispielsweise sprachästhetisch mühsam, jeweils zwischen gemeinnützigen Organisationen, Stiftungen, Nonprofit-Organisationen, Charity-Organisationen, zivilgesellschaftlichen und sozialwirtschaftlichen Organisationen, Trusts und dergleichen zu unterscheiden – es sind jeweils philanthropische Einrichtungen unterschiedlicher Rechtsform, teils auch unterschiedlicher Zielakzentuierung, gemeint. Es können auch Vereine, Verbände, Genossenschaften oder dergleichen sein. Wenn also beispielsweise von einer „Stiftung“ die Rede ist, dann ist nicht unbedingt die rechtliche Form dieses Gebildes gemeint, sondern eine „Stiftung“ im faktischen Sinn: Ein Vermögen wird für allgemeine Zwecke eingesetzt. Etwas ist „gestiftet“ worden. Es sind andererseits jene aus verschiedenen Gründen eingerichteten „Stiftungen“ ausgeschlossen, deren Zweck sich nicht auf das Allgemeinwohl richtet, sondern in der etwa als Begünstigte Familienmitglieder des Stifters eingesetzt sind. – Im Deutschen ist das Wort „Philantropie“ viel weniger üblich als im Englischen, der Begriff des Philantropismus bedeutet etwas ganz anderes und bleibt in der Folge gänzlich außer Betracht: Beim Letzteren handelt es sich um eine pädagogische Reformbewegung, ins Leben gerufen von Johann Bernhard Basedow, verkörpert im Philantropinum, einer Schule des 18.

Jahrhunderts, deren Name in einem heutigen Gymnasium in Dessau weiterlebt. Dieser Begriff hat nichts mit unserem Problem zu tun.

<sup>3</sup> Rescher 1975.

<sup>4</sup> Die Anspruchsbhaltung gegenüber dem Staat kann natürlich Erwartungen aufkommen lassen, die schlicht jenseits jeder Finanzierbarkeit liegen; nicht zuletzt deshalb, weil die Öffentlichkeit über monetäre Größenordnungen keine irgendwie realistischen und nachvollziehbaren Vorstellungen hegt.

<sup>5</sup> Bayertz 1998; Brunkhorst 2002; Honrich und Koch-Arzberger 1992.

<sup>6</sup> „Unter einer Solidaritätsgemeinschaft“, sagt Wolfgang Kersting, „verstet man [...] ein kompensatorisches System der wechselseitigen gesellschaftlichen Sorge, die insbesondere den Bedürftigen, Schwachen und Alten gilt, den Kranken und Geschickerten, den Pechvögeln und den Opfern. Solidaritätsgemeinschaften modernen Zuschnitts sind abstrakt; solche traditionellen Zuschnitts sind konkret. In konkreten Solidaritätsgemeinschaften helfen Menschen Menschen; in abstrakten verteilt eine zentrale Bürokratie immer größere Teile des gesetzlich erzwungenen Steueraufkommens an Anspruchsberechtigte. Abstrakte Solidaritätsgemeinschaften verstaatlichen die Nächstenliebe und verbeamen den Samariter. Diese Entwicklung war freilich notwendig. Im Zuge der sozioökonomischen Modernisierungsprozesse sind die heilsamen Wirkungen der konkreten Solidaritätsgemeinschaft immer schwächer geworden, und daher mussten modernitätsspezifische neue Solidaritätsorganisationen an die Stelle der Solidaritätsgemeinschaften der Traditionswelt treten.“ (Kersting 2000, S. 12)

<sup>7</sup> Prisching 2010, 2003.

<sup>8</sup> Kersting 2000, S. 15.

<sup>9</sup> Simmel 1983, S. 444.

<sup>10</sup> Die Grenzen der Solidaritätsverpflichtungen hat Matthias Zimmer in aller Kürze skizziert: „Die Rechtsfigur der Souveränität hat eine gemeinsame etymologische Wurzel mit dem neuzeitlichen Begriff des Eigentums, und unzweifelhaft hat Solidarität im Eigentum eine Grenze. Alle auf Zwang beruhenden Solidarsysteme greifen in das Eigentum ein, sei es über Steuern oder über Abgaben. Sie erfordern aber dort, wo Solidarität eine Rechtspflicht ist, eine Abwägung zum Recht auf Eigentum. Das fängt mit dem Eigentum an der eigenen Person an: Es gibt keine Rechtspflicht, Organe zu spenden, weder als Lebender noch als Nicht-mehr-Lebender. Hierfür ist in jedem Fall eine Einwilligung erforderlich. Das Eigentum am eigenen Körper ist ein Grundprinzip menschlicher Freiheit und ein zentrales Abwehrrecht gegen staatliche oder gesellschaftlich bedingte Ansprüche. Eigentum begrenzt die Solidarität auch anderweitig, sowohl was das materielle wie das geistige Eigentum angeht. Auch wenn ich ein Medikament erfunden habe, um Aids zu heilen - es gibt keine Rechtspflicht aus Solidarität, dieses Wissen ohne Entschädigung zu teilen. Dies mag man bedauern, aber dieser Grundsatz ergibt sich zunächst logisch aus dem Prinzip des geistigen Eigentums. Ich kann darüber hinaus nicht verpflichtet werden, meine Wohnung mit anderen zu teilen. Ebenso wenig gibt es eine Rechtspflicht, Eigentum unbegrenzt aus Gründen der Solidarität zur Verfügung zu stellen. [...] Wie hoch im demokratischen Normalfall die Eingriffe in das materielle oder geistige Eigentum im Einzelnen sind, ist von Land zu Land unterschiedlich. Entscheidend ist aber die Grundbefindlichkeit: dass nämlich die Eingriffe in das Eigentum ab einer bestimmten Grenze nicht mehr den Gerechtigkeitsvorstellungen entsprechen und ihre Legitimität verlieren.“ (Zimmer 2011) Darüber hinaus gilt, dass Solidarität mit zunehmender Entfernung schwächer wird. Sie

ist an Reziprozität gebunden, denn die wechselseitige Haftung beruht auf einer gegenseitigen Erwartung. Schließlich müssen Solidaritätsverpflichtungen auch nachhaltig sein können, weil sie sonst die Solidarität zwischen Generationen einschränken.

<sup>11</sup> Die Erwartungsbaltungen und Standards können allerdings eine starke Kraft entfalten. Es gibt Vorstellungen über angemessenes Verhalten. Man erwartet sich etwa von Sparkassen in kleinen Ortschaften, dass sie das Vereinsleben unterstützen. Man erwartet sich bestimmte Beiträge von einem Unternehmen in Bezug auf Weihnachtsfeiern oder Jubiläen.

<sup>12</sup> Simmel 1983, S. 446.

<sup>13</sup> Was allerdings die allgemeinen Anstandspflichten gebieten, mag im Einzelfall umstritten sein. Man wird sich bedanken, man wird über die Verwendung eines Geldes berichten; in manchen Fällen wird es allerdings strittig sein, ob man jede Art von Kritik gegenüber einem Sponsor einzustellen hat. (Dies wird etwa zu einem Thema, wenn bestimmte Unternehmen Schulen oder Universitäten fördern oder wenn es gewisse Kooperationen zwischen Unternehmen und Medien gibt.)

<sup>14</sup> Bill Gates ist 2014 wieder auf Platz 1 der reichsten Menschen gerückt, nach vierjähriger Pause. Das Magazin Forbes listet insgesamt 1.645 Milliardäre auf, darunter befinden sich auch elf Österreicher. Mit einem Vermögen von rund 55 Milliarden Euro hat Gates den mexikanischen Telekommunikationsunternehmer Carlos Slim wieder auf Platz 2 verwiesen. Dann folgt der Gründer der spanischen Modekette Zara. Unter den ersten paar Dutzend finden sich auch der Gründer von Aldi und der Gründer von Lidl. Das Land mit den meisten Dollar-Milliardären bleibt die USA, dann folgen China und Russland.

<sup>15</sup> Vgl. [secure.corporate.coke.at/content/at/corporate/wvuf.aspx](http://secure.corporate.coke.at/content/at/corporate/wvuf.aspx) [140301].

<sup>16</sup> Beim Corporate Volunteering handelt es sich um betriebliche Freiwilligentätigkeit oder um die Förderung des Mitarbeiterengagements. Es wird dabei personelle Kapazität eines Unternehmens für gemeinnützige Zwecke eingesetzt, jenseits des eigentlichen Kerngeschäftes. Dabei werden entweder Mitarbeiter (Teile ihres Arbeitspotenzials) für Projekte gemeinnütziger Art eingesetzt (es können handwerkliche Arbeiten sein, es kann aber auch spezifisches Know-how angeboten werden) oder ein freiwilliges Engagement wird gefördert. Es kann sich dabei um einzelne Aktionstage (es wird ein Spielplatz hergerichtet) handeln, um ein systematisches Mentoring (etwa die Beratung von Organisationen) oder um Pro-Bono-Dienstleistungen (eine Rechtsanwältin berät Migrationsorganisationen). Als Secondment werden Aktionen bezeichnet, in denen Beschäftigte eines Unternehmens für einen gewissen Zeitraum, etwa für drei Monate, in eine andere Organisation entsendet werden, um dort bestimmte fachliche Funktionen zu erfüllen.

<sup>17</sup> Höslle 1997, S. 370.

<sup>18</sup> Mauss 1990, S. 165.

<sup>19</sup> In Österreich sind u.a. die folgenden Orden und Kongregationen als Krankenbauträger engagiert: die Barmerzigen Brüder; die Franziskanerinnen (in verschiedenen Varianten), die Elisabethinen, die Barmerzigen Schwestern, die Vinzenzgruppe (mit verschiedenen Ordensvarianten); dazu einige Diakoniewerke.

<sup>20</sup> „Nach dem 2. Weltkrieg lag Österreich in Trümmern, die Menschen hungerten. Umso wichtiger waren die 1 Million CARE-Pakete, die im ganzen Land verteilt wurden. 40 Jahre später

zählte Österreich zu den reichsten Staaten der Welt und war damit in der Lage, Hilfe in alle Welt weiter zu geben: Am 14. Mai 1986 wurde CARE Österreich gegründet, als achties Mitglied der internationalen Hilfsorganisation CARE. [...] 2012 wurden die Projekte von CARE Österreich zu 55,74 % mit öffentlichen Geldern der Europäischen Union und zu 15,99 % mit öffentlichen Geldern aus dem Inland finanziert. 27,82 % machten die Spenden von privater Seite aus. Die Gelder wurden zu 86,82 % direkt in die Projekte investiert und zu 10,61 % in Spenderwerbung und allgemeine Öffentlichkeitsarbeit. Auf die Verwaltung entfielen 2,57 %. Der Fokus der Projektarbeit von CARE Österreich lag 2012 in Afrika mit 33 % der Ausgaben.

19 % gingen an Projekte in Asien und 30 % in den Naben Osten. Auf Projekte in Osteuropa entfielen 18 %.“ ([www.care.at/ueber-care/care-in-oesterreich](http://www.care.at/ueber-care/care-in-oesterreich) [140301])

<sup>21</sup> Vgl. dazu Reich 2013.

<sup>22</sup> [www.bewlett.org](http://www.bewlett.org)

<sup>23</sup> Schichtenabgrenzung ist immer ein Problem, im europäischen Kontext wird von den obersten fünf oder 10 % als den Reichen gesprochen, was bedeutet, dass schon Menschen mit einem Monatseinkommen von netto 4000 unter die Reichen gezählt werden – was sie im allgemeinen Verständnis keineswegs sind. „Interessant“ wird es in den oberen Kategorien erst bei einem Jahreseinkommen von brutto 250.000 oder 300.000, und dann kommen erst die eigentlichen Reichen ins Spiel, bis zu den Topmanagern in Industrie und Finanz mit einem Jahreseinkommen in Millionenhöhe. Robert Frank (2007) hat auf amüsante Weise jene Region beschrieben, die er (in seinem gleichnamigen Buch) Richistan nennt: das weltumspannende Land der Superreichen, vollkommen abgehoben, wo es nicht mehr um Einkommen, sondern um Vermögen geht; die Grenze zwischen Reich und Superreich wird hier bei rund 500 Millionen \$ frei verfügbarem Vermögen angesetzt. Diesen inneren Zirkel umgeben aber weltweit

mindestens 100.000 UHNWIs (ultra-high net-worth individuals) mit Vermögen zwischen 30 und 500 Millionen, 1 Million HNWIs (high net-worth individuals) mit Vermögen zwischen 35 Millionen \$ und rund 10 Millionen Personen mit Vermögen zwischen ein und fünf Millionen \$. Die Letzteren sind vielfach die hochqualifizierten Dienstleister für die Top-Leute. Bei den wirklich Vermögenden gibt es Personen, deren Kapital über Generationen vererbt wurde; neureiche Entrepreneurs aus dem Bereich der neuen Technologien oder der Finanzindustrie; ebenso die durch korrupte Privatisierungspraktiken aufgestiegenen Eliten aus Ostländern, vereinzelt auch aus westlichen Ländern. Die Polarisierung der Einkommen und Vermögen in den letzten Jahren trägt zur Plutokratisierung der westlichen Gesellschaften bei, die das „halbe Ausnahmehundert“, die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, zu einem Ende bringt (vgl. dazu auch Hans Jürgen Krysmanski im Telepolis-Interview <http://www.beise.de/tp/artikel/31/31762/1.html> und in seinem Buch Krysmanski 2009).

<sup>24</sup> Kraus et al. 2009; Kraus et al. 2012; Piff et al. 2010; Piff et al. 2012a; Piff et al. 2012b; Twenge 2006; Twenge und Campbell 2009.

<sup>25</sup> Studien über das Spendenaufkommen in den USA haben ergeben, dass die Reichen zwar hohe Summen spenden, aber diese dennoch bloß 1,3 % ihres Einkommens ausmachen – während die Ärmsten 3,2 % Prozent ihres Einkommens spenden.

<sup>26</sup> Auch Milliardäre vergreifen sich in ihrer Realitätsferne (so wie Provinzpolitiker) im Stil ihrer Aussagen. So hat der US-Milliardär Tom Perkins den „Krieg gegen die Reichen in Amerika“, gegen das oberste ein Prozent, mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung und der Reichspogromnacht verglichen. (Der Standard vom 28. Jänner 2014)

<sup>27</sup> [www.looktothestars.org](http://www.looktothestars.org)

28 Die Zahl der unterstützten Organisationen sagt natürlich nichts aus über die Intensität oder das Volumen des Engagements. Aber die Auflistung der entsprechenden Organisationen gibt wiederum einen Eindruck über das Ausmaß des „philanthropischen Marktes“. Wenn wir nur als Beispiel Bob Geldof verwenden, so finden sich unter den von ihm unterstützten Organisationen die folgenden: 21st Century Leaders, 46664, Aegis Trust, Amnesty International, Bottletop, Cinema For Peace, Elton John AIDS Foundation, Estamos, Live 8, Make Poverty History, Mo Farah Foundation, ONE Campaign, Population Services International, RADD, Raisa Gorbachev Foundation, War Child, Whatever It Takes, Willow Foundation.

29 Carnegie 1901.

30 [de.wikipedia.org](http://de.wikipedia.org), Stichwort Non-Profit-Organisation. [140223].

31 Zu den zehn spendabelsten US-Wohlhabern zählen: Warren Buffett (geschätzte Spendensumme 40 Milliarden Dollar); Bill & Melinda Gates (27 Mrd.); George Kaiser (Bankchef; knapp 3 Mrd.); George Soros (7 Mrd.); William Barron Hilton (Hotelkette; 1,7 Mrd.); die Walton-Familie (Walmart; 2 Mrd.); Herbert & Marion Sandler (Sparkasse; 1,4 Mrd.); Peter Peterson (Blackstone; 1,2 Mrd.); Donald Bren (Immobilien; 1,3 Mrd.); Michael Bloomberg (1,5 Mrd.). Spiegel Online vom 04.08.2010, unter Bezug auf Business Week [140223].

32 Dem Volumen nach dürfte die Sticbtng INGKA Foundation in den Niederlanden noch etwas größer sein, es handelt sich jedoch um eine Eigentümer-Konstruktion von Ingvar Kamrad für die IKEA-Möbelhäuser, von der für wohltätige Zwecke pro Jahr nur zwischen 65 und 82 Millionen Euros (2011 und 2012) ausgeschüttet werden. Die Gelder gehen an Organisationen wie UNICEF, UNHCR und UNDP.

33 Für wohltätige Zwecke lässt sich Buffett auch anderes einfallen: „Millionen für ein Essen mit Warren Buffett. Die Investorenlegende Buffett versteigert wieder ein Essen mit ihm: Der Auktionshammer fiel bei 3,5 Millionen Dollar – Investorenlegende Warren Buffett hat ein Mittagessen mit sich selbst versteigert und damit seinen eigenen Rekord weit überboten. Ein unbekannter Bieter gewann am späten Freitagabend (Ortszeit) die jährliche Auktion, in der der drittreichste Mensch ein Mittagessen in New York mit sich versteigert. Das 106. und letzte Gebot lag bei 3.456.789 Dollar (2,77 Mio. Euro) – vor einem Jahr waren es 2,6 Millionen. Jetzt kann der Gewinner mit sieben Freunden und Buffett zum Lunch ins New Yorker Steakhouse Smith & Wollensky gehen. Die Summe kommt der Aktion Glide zugute, die mit Obdachlosen und anderen Armen in San Francisco arbeitet. Das Essen gilt in der Finanzszene als Ritterschlag. Buffett, der im August 82 wird, ist eine lebende Investorenlegende. Obwohl er mit etwa 50 Milliarden Dollar (40,1 Mrd. Euro) laut „Forbes“ der drittreichste Mensch der Welt ist, lebt er verhältnismäßig einfach und spendet große Summen.“ (APA, 09.06.2012; Standard 09.06.2012), [derstandard.at](http://derstandard.at) [140223].

34 Warren E. Buffett: Stop Coddling the Super-Rich, New York Times 14. August 2011. [140223]. Buffet kann das gut begründen: “Our leaders have asked for ‘shared sacrifice’. But when they did the asking, they spared me. I checked with my mega-rich friends to learn what pain they were expecting. They, too, were left untouched. While the poor and middle class fight for us in Afghanistan, and while most Americans struggle to make ends meet, we mega-rich continue to get our extraordinary tax breaks. Some of us are investment managers who earn billions from our daily labors but are allowed to classify our income as ‘carried interest’, thereby getting a bargain

15 percent tax rate. Others own stock index futures for 10 minutes and have 60 percent of their gain taxed at 15 percent, as if they’d been long-term investors. These and other blessings are showered upon us by legislators in Washington who feel compelled to protect us, much as if we were spotted owls or some other endangered species. It’s nice to have friends in high places. Last year my federal tax bill — the income tax I paid, as well as payroll taxes paid by me and on my behalf — was \$6,938,744. That sounds like a lot of money. But what I paid was only 17.4 percent of my taxable income — and that’s actually a lower percentage than was paid by any of the other 20 people in our office. Their tax burdens ranged from 33 percent to 41 percent and averaged 36 percent. If you make money with money, as some of my super-rich friends do, your percentage may be a bit lower than mine. But if you earn money from a job, your percentage will surely exceed mine — most likely by a lot.”

35 [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de) vom 04.08.2010 [140223].

36 Auf der Homepage der Foundation werden die folgenden Ziele aufgelistet: “The Foundation’s programs have ambitious goals that include: helping to reduce global poverty, limiting the risk of climate change, improving education for students in California and elsewhere, improving reproductive health and rights worldwide, supporting vibrant performing arts in our community, advancing the field of philanthropy, and supporting disadvantaged communities in the San Francisco Bay Area.” ([www.bewallet.org](http://www.bewallet.org))

37 Yunus hat 2006 den Friedensnobelpreis erhalten, auf der Webseite des Nobelpreiskomitees wird er als Banker to the Poorest of the Poor bezeichnet: “Mubammad Yunus and Grameen Bank were awarded the Nobel Peace Prize for 2006 for their work to ‘create economic and social development from below’. Grameen Bank’s objective since its establishment

in 1983 has been to grant poor people small loans on easy terms - so-called micro-credit - and Yunus was the bank's founder. In 1972, following studies in Bangladesh and the USA, Yunus was appointed professor of economics at the University of Chittagong. When Bangladesh suffered a famine in 1974, he felt that he had to do something more for the poor beyond simply teaching. He decided to give long-term loans to people who wanted to start their own small enterprises. This initiative was extended on a larger scale through Grameen Bank. According to Yunus, poverty means being deprived of all human value. He regards micro-credit both as a human right and as an effective means of emerging from poverty: Lend the poor money in amounts which suit them, teach them a few basic financial principles, and they generally manage on their own, Yunus claims." ([www.nobelprize.org](http://www.nobelprize.org) [140204])

<sup>38</sup> [www.google.com/giving](http://www.google.com/giving) [140227].  
 Im Bereich der Disasters wird etwa angeführt: "Since 2005, we've donated more than \$ 9 million to relief and recovery efforts around the world, including Hurricane Sandy, Hurricane Katrina, Northern India flooding, the Oklahoma tornado, the Japan earthquake and tsunami. In addition to critical crisis response tools, we provide grants that support first responders and long-term rebuilding efforts." Im Bereich der Community Grants wird vermerkt: "Google has offices in 70 cities and more than 40 countries around the world. Wherever we are, we give to nonprofits that are working to make these communities better, with initiatives ranging from robotics training in Germany to park rehabilitation in New York to historic conservation sites in the UK." Die Meta-Botschaft auf der Website ist: "Each year, we donate \$100,000,000 in grants, 60,000 hours, \$ 1 Billion in products."

<sup>39</sup> Kritiker zeigen sich skeptisch über verschiedene Ergebnisse dieses Prozesses. „Crammed with large and small private foundations, charities and multi-billion dollar public institutions with huge, complex

and unwieldy bureaucracies, each competing for funds and attention, the industry offers a quagmire of goals and purposes, supported by powerful public relations campaigns, lobbyists and political allies. As HELP has expanded, it conflicts with the democratic values we live by, choices of our representatives, and checks and balances. Peopled with saints and charlatans, self interested and devoted, and, on the side, professionals hired to raise money, earning a percentage of all money raised, academics hired to support policies that many consider questionable, consultants and employees who fight for their own agendas, to preserve their job or advancement, the industry has become an unwieldy mess." (Wörtman 2014)

<sup>40</sup> Bishop und Green 2008.

<sup>41</sup> Letts et al. 1997.

<sup>42</sup> [evpa.eu.com/knowledge-centre/what-is-cvp/](http://evpa.eu.com/knowledge-centre/what-is-cvp/) [140203]

<sup>43</sup> Kramer 2009.

<sup>44</sup> Ein Projekt, das als Beispiel für eine solche katalytische Vorgangsweise angeführt wird, ist die Anti-Methaphetamin-Kampagne von Thomas Siebel. Es handelt sich um eine suchterzeugende und höchst gefährliche Droge, die zur geistigen Verwirrung und zu allen Arten von destruktiven Verhalten führt. Sie ist im ländlichen Amerika weit verbreitet. Als Siebel 2005 eine Zeit auf seiner Montana Ranch verbrachte, stellte er fest, dass dieser Drogengebrauch in Montana ein besonders hohes Niveau erreichte. Eine erste Untersuchung zeigte, dass die Erwachsenen, aber besonders die Jugendlichen keine Ahnung von der besonderen Gefährlichkeit dieser Droge hatten. Siebel bewerte eine Werbefirma an, die auf allen Ebenen (Print, Online, Plakate, Fernsehen) eine erstklassige Kampagne entwarf (unter anderem mit den besten Hollywood-Regisseuren): eine schockierende Kampagne, mit erschreckenden Fotos. (Die Kampagne hat übrigens in internationalen Advertising-Wettbewerben 43 Preise bekommen.) Sie wurde höchst professionell gestaltet, auch durch

Fokusgruppen vorbereitet, um die Aufmerksamkeit von Teenagern zu bekommen. Siebel setzte ein jährliches 2 Millionen-Dollar-Budget ein. Nach drei Jahren war der „Meth“-Konsum in Montana um 45 % unter den Teens und um 72 % unter den Erwachsenen gefallen, die mit der Droge verbundene Kriminalität um 62 % gesunken. Das Wissen um die Gefährlichkeit der Droge ist bei den Jugendlichen von 25 auf 93 % gestiegen. Nach diesem anfänglichen Zeitraum werden von Zeit zu Zeit kleinere „Erinnerung-Kampagnen“ umgesetzt (Kramer 2009).

45 Es gibt die entsprechenden zwei Formen von SROIs: prognostische und evaluative Analysen. Es besteht ein gewisser Zusammenhang mit Social Accounting und Kosten-Nutzen-Analysen. Dennoch zielen SROI-Analysen im Allgemeinen auf monetäre Quantifizierung, ganz im Sinne berkömmlicher betriebswirtschaftlicher Berechnungen, allenfalls durch finanzielle Proxies. Vgl. die Homepage [www.thesroinetwork.org](http://www.thesroinetwork.org).

46 [Issuu.com/csspcompany/docs/formendermodernphilantropie\\_cssp](http://Issuu.com/csspcompany/docs/formendermodernphilantropie_cssp), Seite 31 [140204].

47 [www.betterplace.org](http://www.betterplace.org) [140204]. Man habe, so heißt es auf der Webseite, mehr gute Projekte zur Auswahl, es werde mehr Transparenz ermöglicht und mehr Nähe, und mit dem „Web of Trust“, den wechselseitigen Rückmeldungen von Personen, gebe es ein hohes Maß von Verlässlichkeit: „Mehr Bewertungen aus differenzierter Perspektive: mit unserem ‚Web of Trust‘. Heute hat jeder unterschiedlichste Bewertungskriterien, was für ihn ein gutes soziales Projekt ausmacht. Der eine unterstützt ein kleines, lokales Projekt in Kenia, weil es ihm ein Freund nach einer Reise empfohlen hat. Ein anderer eine deutsche Hilfsorganisation, weil die für ihn schon seit Jahrzehnten gute Arbeit leistet. Wieder andere vertrauen nur einem ‚Spendensiegel‘ oder Asboka,

der größten Organisation für Sozialunternehmer. Bei uns können all diese verschiedenen Menschen und Bewertungen abgebildet werden – im Vertrauensnetzwerk ‚Web of Trust‘, das nach und nach jedes Projekt auf [betterplace.org](http://betterplace.org) umgibt.“

48 Es handelt sich um eine Variante jener informationschaffenden und -verbreitenden Modelle, wie sie unter den informationsarmen Beziehungen des Internet entstehen, als kompensatorische Gebilde zur Vertrauensschaffung. Man findet sie etwa bei den vielen Bewertungsmöglichkeiten im touristischen Bereich, bei Amazon und bei Ebay, auch bei vielen Unternehmen. Entsprechende Reaktionsmöglichkeiten funktionieren weniger gut in jenen Bereichen, wo man sich auf „Diskurs“ etwas zugute hält: im Bereich der Kommentare auf den Seiten verschiedener Tageszeitungen. Dort kommt selten etwas anderes zum Ausdruck als die unglaubliche Börsartigkeit, Miesmacherei und Heuchelei vieler Menschen.

49 Reich 2013.

50 Das Argument gewinnt nur dann an Gewicht, wenn die Tatsache, dass die Vermögenden Teile ihres Kapitals in philanthropische Aktivitäten stecken, als Rechtfertigung dafür verwendet wird, dass man sich um eine gerechtere Verteilung der Einkommen in der Gesellschaft nicht den Kopf zerbrechen muss, weil das Geld ja ohnehin auf sekundärer oder tertiärer Ebene umverteilt wird.

51 Allerdings muss man sich in diesem Falle die konkreten Aktivitäten ansehen: Wenn man den Begriff recht weit fasst, ist fast alles, was Stiftungen machen, von „politischer“ Bedeutung. Aber natürlich ist es etwas anderes, wenn etwa die Hewlett Foundation Klagen gegen den Staat Kalifornien unterstützt hat, die (in Bezug auf schulische Infrastruktur und in Bezug auf die Qualität von Lehrerinnen und Lehrern) eine

Verbesserung des Schulsystems durchsetzen sollten. Der Pew Charitable Trust hat explizit eine Lobbying-Kampagne für eine Verbesserung der gesetzlichen Vorgaben für Energieeffizienz gestattet (Kramer 2009).

52 Sofern nicht andere „steuerschonende“ Maßnahmen praktiziert worden wären.

53 Robert Reich fasst diesen bekannten Sachverhalt folgendermaßen zusammen: „Philantropy in the United States is not just the voluntary activity of a donor. Philantropy in general, including the work of foundations, is generously tax-subsidized. The assets transferred to a foundation by a donor are left untaxed in two respects: the donor makes the donation more or less tax-free, diminishing the tax burden she would face in the absence of the donation; and the assets that constitute a foundation's endowment, invested in the marketplace, are also mostly tax-free. The details of the subsidy have varied over time, but philanthropy in the United States has long involved subsidizing the exercise of individual liberty.“ (Reich 2013) Im ersten goldenen Zeitalter der Stiftungen hat es derartige Beiträge des Staates noch nicht gegeben.

54 Reich 2013. Höhere Innovation geht mit höherem Risiko einher, deshalb auch mit einer höheren Rate des Versagens. Versagen sollte aber im politischen Geschehen ebenso wie auf Wirtschaftsmärkten nach Tunlichkeit vermieden werden – deshalb gibt es eine Tendenz zum wenig innovativen Mainstream.

55 Edwards 2008.

56 Edwards 2008, S. 62.

57 Robert Reich fordert Transparenz: „Transparency might increase accountability. But apart from fulfilling the payout and tax-filing obligations, foundations can, and frequently do, act secretly. They need not have a Web site or office, publish



*an annual or quarterly report, or articulate any grant-making strategy. They need not evaluate their grant making. If they do, they need not make such evaluations public. Foundations sometimes do act transparently, providing all of the above information and more. But this is a function of the idiosyncratic preference of a particular foundation, not a legal framework or professional norm.” (Reich 2013)*

58 *Wörtman 2014.*

59 *Vgl. Reich 2013.*

60 *Ähnliche Pakete finden sich auch bei den anderen großen Stiftungen, beispielsweise auf [www.fordfoundation.org](http://www.fordfoundation.org).*

61 *[www.bewlett.org](http://www.bewlett.org)*

62 *[www.charitywatch.org](http://www.charitywatch.org)*

63 *[www.charitynavigator.org](http://www.charitynavigator.org)*

64 *[www.bbb.org](http://www.bbb.org)*

65 *National Council of Nonprofit Associations: Rating the Raters. An Assessment of Organizations and Publications That Rate/Rank Charitable Nonprofit Organizations (verfügbar unter [www.donorsforum.org](http://www.donorsforum.org)) [140223].*

66 *[www.givewell.org](http://www.givewell.org)*

67 *[www.givingwhatwecan.org](http://www.givingwhatwecan.org)*

68 *[www.thelifeyoucansave.org](http://www.thelifeyoucansave.org). Einige dieser Organisationen, wie etwa die hier genannte, sind aus einer anderen Zielsetzung heraus gewachsen – Peter Singer hat 2009 ein Buch mit dem Titel *The Life You Can Save* geschrieben, aus dem diese Organisation erwachsen ist.*

69 *Peter Singer: Good Charity, Bad Charity, *New York Times Sunday Review*, 10.08.2013; dazu eine Antwort von Jake Hildner: *Is There a ‘Better’ Worthy Cause?*, ebd., 12.08.2013. ([www.nytimes.com](http://www.nytimes.com); [140223]).*

70 *[www.thelifeyoucansave.org](http://www.thelifeyoucansave.org) [140203]*

71 *Simmel 1983, S. 444. Der französische Anthropologe und Philosoph Marcel Hénaff hat in seinem Buch über den Preis der Wahrheit gleichermaßen argumentiert, dass es verfehlt wäre, die Kategorie des Gebens nur als eine Vorform des ökonomischen Gütertausches zu verstehen; sie stiftet einen sozialen Zusammenhang (Hénaff 2009). Aber sie verweist auch auf eine Herausforderung: Es handelt sich um einen Akt der Großzügigkeit in einem Spiel der Anerkennung. In einer Gabe gibt man immer in einem gewissen Ausmaß auch sich selbst (vgl. auch Bedorf 2010).*

72 *Interview im Standard vom 7. Jänner 2014. Der lapidare Satz trifft, in seiner Banalität, deshalb ins Schwarze, weil Tiefenpsychologen immer wieder darüber spekuliert haben, inwieweit Autos im Allgemeinen und starke Autos im Besonderen als Symbole für sexuelle Potenz genommen werden. Allerdings gibt es gute Gründe anzunehmen, dass ein entsprechendes Objekt in der Garage die einschlägigen körperlichen Funktionen nicht entscheidend beeinflussen kann. Doch die Betroffenen dürften das nicht glauben.*

## Literaturverzeichnis

Bayertz, Kurt (Hg.) (1998):

*Solidarität. Begriff und Problem.*

Frankfurt a.M.: Subrkamp.

Bedorf, Thomas (2010):

*Verkennende Anerkennung. Über*

*Identität und Politik.* Frankfurt

a.M.: Subrkamp.

Bishop, Matthew; Green, Michael

(2008): *Philanthrocapitalism. How*

*the Rich Can Save the World.* New

York: Bloomsbury Press.

Brunkhorst, Hauke (2002):

*Solidarität. Von der*

*Bürgerfreundschaft zur globalen*

*Rechtsgenossenschaft.* Frankfurt

a.M.: Subrkamp.

Carnegie, Andrew (1901): *The*

*Gospel of Wealth and Other Timely*

*Essays.* New York: The Century.

Edwards, Michael (2008): *Just*

*Another Emperor? The Myths and*

*Realities of Philanthrocapitalism.*

New York: Demos.

Frank, Robert L. (2007): *Richistan.*

*A Journey Through the 21st*

*Century Wealth Boom and the*

*Lives of the New Rich.* London:

Piatkus.

Hénaff, Marcel (2009): *Der Preis*

*der Wahrheit. Gabe, Geld und*

*Philosophie.* Frankfurt a.M.:

Subrkamp.

Hondrich, Karl Otto;

Koch-Arzberger, Claudia (1992):

*Solidarität in der modernen*

*Gesellschaft.* Frankfurt a.M.:

Fischer Taschenbuch Verlag.

Hösle, Vittorio (1997): *Moral*

*und Politik. Grundlagen einer*

*politischen Ethik für das 21.*

*Jahrhundert.* München: Beck.

Kersting, Wolfgang (Hg.) (2000):

*Politische Philosophie des*

*Sozialstaats. Weilerwist: Velbrück.*

Kramer, Mark R. (2009): *Catalytic*

*Philantropy.* In: *Stanford Social*

*Innovation Review (Fall).*

Kraus, Michael W.; Piff, Paul K.;

Keltner, Dacher (2009): *Social*

*Class, Sense of Control, and*

*Social Explanation.* In: *Journal of*

*Personality & Social Psychology* 97

(6), S. 992–1004.

Kraus, Michael W.; Piff, Paul

K.; Mendoza-Denton, Rodolfo;

Rheinschmidt, Michelle L.; Keltner,

Dacher (2012): *Social Class,*

*Solipsism, and Contextualism: How*

*the Rich are Different from the*

*Poor.* In: *Psychological Review* 119

(3), S. 546–572.

Krysmanski, Hans Jürgen (2009):

*Hirten & Wölfe. Wie Geld- und*

*Machteliten sich die Welt aneignen.*

2. Aufl. Münster: Verl. Westfälisches

Dampfbrot.

Letts, C. W.; Ryan, W.; Grossman,

A. (1997): *Virtuous Capital. What*

*Foundations can Learn from*

*Venture Capitalists.* In: *Harvard*

*Business Review* 75 (2), S. 36–44.

Mauss, Marcel (1990): *Die Gabe.*

*Form und Funktion des Austauschs*

*in archaischen Gesellschaften.*

Frankfurt a.M.: Subrkamp.

Piff, Paul K.; Kraus, Michael W.;

Côté, Stéphane; Cheng, Bonnie

Hayden; Keltner, Dacher (2010):

*Having Less, Giving More: The*

*Influence of Social Class on*

*Prosocial Behavior.* In: *Journal of*

*Personality and Social Psychology*

99 (5), S. 771–784.

Piff, Paul K.; Stancato, Daniel M.;

Côté, Stéphane; Mendoza-Denton,

Rodolfo; Keltner, Dacher (2012a):

*Higher Social Class Predicts*

*Increased Unethical Behavior.*

In: *Proceedings of the National*

*Academy of Sciences of the United*

*States of America* 109 (11), S.

4086–4091.

Piff, Paul K.; Stancato, Daniel

M.; Martinez, Andres G.; Kraus,

Michael W.; Keltner, Dacher

(2012b): *Class, Chaos, and the*

*Construction of Community.* In:

*Journal of Personality and Social*

*Psychology* 103 (6), S. 949–962.

Prisching, Manfred (2003):

*Solidarität: Der vielschichtige Kitt*

*menschlichen Zusammenlebens.*

In: Stephan Lessenich (Hg.):

*Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe.*

*Historische und aktuelle Diskurse.*

Frankfurt/Main: Campus, S.

157–190.

Prisching, Manfred (2010):

*Solidarität und europäische*

*Lifestyles.* In: Clemens Sedmak

(Hg.): *Solidarität. Vom Wert der*

*Gemeinschaft.* Darmstadt: WBG,

S. 59–76.

Reich, Robert B. (2013): *What are*

*Foundations for?* In: *Boston Review.*

*Online bostonreview.net/forum,*

*zuletzt geprüft am 14.02.23.*

Rescher, Nicolas (1975):

*Unselfishness. The Role of the*

*Vicarious Affects in Moral*

*Philosophy and Social Theory.*

Pittsburgh: University of Pittsburgh

Press.

Simmel, Georg (1983): *Soziologie.*

*Untersuchungen über die Formen*

*der Vergesellschaftung Berlin:*

*Duncker & Humblot.*

Tewenge, Jean M. (2006):

*Generation Me. Why Today's Young*

*Americans are More Confident,*

*Assertive, Entitled – and More*

*Miserable Than Ever Before.* New

York: Free Press.

Tewenge, Jean M.; Campbell, W.

Keith (2009): *Narcissism Epidemic.*

*Living in the Age of Entitlement.*

New York: Free Press.

Wortman, Miles (2014): *The*

*Road to HELP. The Revolution in*

*Charity, Philanthropy and*

*International Development: Create*

*Space.*

Zimmer, Matthias (2011): *Grenzen*

*der Solidarität.* In: *Merkur* 65

(744), S. 415–423.

# IMPRESSUM

**Herausgeber**

CAPITAL BANK – GRAWE GRUPPE AG

Burgring 16

A-8010 Graz

Tel.: +43.316.8072.0

Fax: +43.316.8072.390

office@capitalbank.at

www.capitalbank.at

*Standort Salzburg:*

Linzergasse 4

A-5020 Salzburg

Tel.: +43.662.870810

Fax: +43.662.870810.2517

office.salzburg@capitalbank.at

*Standort Wien:*

Palais Esterházy

Wallnerstraße 4

A-1010 Wien

Tel.: +43.1.31614

Fax: +43.1.31614.11

office.wien@capitalbank.at

*Standort Kitzbühel:*

Kitzbühler Hof, Franz-Reisch-Str. 1

A-6370 Kitzbühel

Tel.: +43.5356.66309

office.kitzbuehel@capitalbank.at

*Standort Klagenfurt:*

Kardinalschütt 9

A-9020 Klagenfurt am Wörthersee

Tel.: +43.463.908118-0

office.klagenfurt@capitalbank.at

**Für den Inhalt verantwortlich**

Mag. Constantin Veyder-Malberg,

Thomas Ortner, MSc, Mag. Gerd Stöcklmair

**Konzeption, Gestaltung und Produktion**

THE XACT BRAND DESIGN NETWORK

Konzeption: Ekkehard Schitter

Texte: Manfred Prisching, Hannes Luxbacher, Constantin Veyder-Malberg

Lektorat: ad literam

Titelbild: © www.thinkstock.com